

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262  
Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer  
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148  
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt  
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

### Wir müssen!

#### Hörsings Kriegsplan gegen die Arbeitslosigkeit

F. K. Das überschnappende Possenspiel, das die Feinde der Demokratie auf der politischen Bühne zur Zeit treiben, nimmt die deutsche Öffentlichkeit vollständig gefangen. Sein drolliger Ausgang im Reichstag gibt der halb- und ganzdemokratischen Presse reichen Anlaß zum Spotten, und sie hält die faschistische Gefahr nun für überwunden. Inwieweit dies berechtigt ist, möge dahingestellt bleiben. Immerhin sei noch beigefügt, daß die Gefahr lange nicht die gespenstische Größe erhalten hätte, wenn der Demokraten Hasenherzigkeit und Sündenfülle nicht gewesen wäre. Wenn das nichtfaschistische Bürgertum wieder etwas den Mutigen und Überlegenen spielen kann, so ist das vor allem der festen Haltung der sozialistischen Arbeiterschaft zuzuschreiben; denn sie bildete ja besonders seit dem Schreckschuß vom 14. September den unerschütterlichen Pol in der Angsterscheinungen Flucht. Das wird sicherlich auch weiterhin so sein.

Die starke Blähkraft des deutschen Faschismus ist, wie männiglich bekannt, die wirtschaftliche Not der unteren und der Mittelschichten, und die Hauptursache der politischen Misere und des finanziellen Dalles ist die ungeheure Arbeitslosigkeit. Solange diese nicht mindestens fühlbar gemildert ist, wird den faschistischen Dudelsackpfeifern die Gefolgschaft nicht versagt bleiben, und alle Versuche, die Staatsfinanzen zu sanieren, elendes Stickerwerk sein. Das ist schon dermaßen oft und unbestrittenmaßen dargelegt worden, daß es als platte Selbstverständlichkeit gelten kann. Dessenungeachtet wird soviel wie nichts im Sinne dieser Selbstverständlichkeit getan. Nichts Ernstliches wird unternommen, um die wirtschaftlich, beruflich und seelisch verkommenen Arbeitslosen wieder in eine geordnete Lebensstellung zu bringen. Kein Anlauf ist zu sehen, die Arbeitszeit zu kürzen, die Preise zu senken, den Kartell- und Zollwucher zu unterbinden. Und nirgends ein geziemend kräftiger Versuch, neue nützliche Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten zu schaffen.

Die Erfüllung dieser Notwendigkeiten ist in erster Linie Sache der Gesetzgebung. Aber die wird kaum fertig mit den von ihr selbst erzeugten Gebrechen, oder sie doktriert an Symptomen der wirtschaftlichen Not herum, statt dieser Not selbst zu Leibe zu gehen. Man sollte meinen, daß es klüger und dringlicher wäre, zuerst dem Urquell der Finanznot, der politischen Gefahr und der sozialen Spannung, zuerst also die Arbeitslosigkeit zu verstopfen, ehe man an deren Auswüchse ginge. Allein, bislang wurde es umgekehrt gemacht. Was Wunder, daß das allumfassende Übel immer weiter grassiert und die Beschäftigung mit seinen Symptomen nicht viel mehr als Seichtbeutelei bedeutet.

Von dem Troß der Wirtschaftsweisen läßt sich kaum etwas Besseres sagen. Seit Jahren erzählen sie uns, wie das große Übel wohl entstanden sein mag — als ob man das nicht schon längst wüßte, und dem fügen sie bis ins Mittelalter gehende Untersuchungen darüber an, ob sich die jetzige Krise von den früheren irgendwie unterscheidet. Die Weisen sind allgemach zu den für sie tröstlichen Schluß gekommen, daß kein Unterschied bestehe, und daß, so folgern sie daraus, auch diese Krise schließlich mal wieder von der Entwicklung abgewickelt werde. Dagegen scheinen indessen gewichtige Umstände zu sprechen. Doch soll uns dies jetzt nicht kümmern. Die Darlegungen der Wirtschaftsweisen sind sicherlich ganz nett und auch nützlich, aber von der Diagnose allein wird niemand gesund. Wirkliche Heilung ist vonnöten. Damit lassen uns aber die gelehrten Herren fast vollständig im Stich. Die ewigen Wiederholungen der sicheren Entstehung und des unsicheren Ablaufs der Krise muß den Millionen von hungernden und verzweifelten Arbeitslosen wie eine Verhöhnung vorkommen. Was sie brauchen, ist Arbeit und Brot! Und wer für deren Beschaffung keinen Rat weiß oder nicht alle Kraft dafür einsetzt, muß sich auf den Rat gefaßt machen, den Atem zu sparen.

Es hat jedoch keinen Zweck, sich über die Hilflosigkeit und Tatenlosigkeit der Wirtschaftsweisen wie der Gesetzgebung und der Regierung moralisch zu entrüsten. Sie alle sind Fleisch vom kapitalistischen Fleische. Ihnen können Gedanken, die über den kapitalistischen Pferch hinausgehen, nicht dämmern. Und zu Taten, die die entsetzliche Flut der Arbeitslosigkeit abdämmen, wird sie gar nicht kommen, weil sie da die Grundlagen, auf der sie leben und weben, angreifen müßten. Das wirtschaftliche Übel aber ist nun dermaßen tiefgreifend geworden, daß es mit Reformen, die nicht an die Wurzel des Kapitalismus gehen, unmöglich beseitigt werden kann.

Der Kapitalismus vermag für Millionen Menschen keine nützliche Beschäftigung mehr zu schaffen, auch keine halbwegs ausreichenden Löhne und kein menschenwürdiges Dasein. Sondern nur noch das Gegenteil. Eine Änderung ist, wie die Dinge nun einmal stehen, nur noch durch Anwendung sozialistischer Grundsätze zu ermöglichen. Eher aber verliert die Hyäne ihre Streifen, als daß diese Parlamentsmehrheit und diese Regierung sozialistische Grundsätze zur Unterbindung der Arbeitslosigkeit anwendet.

In diesen Spalten wurde, wie es ja selbstverständlich ist, in einem fort auf die Notwendigkeit der Tat in

Sachen der Arbeitslosigkeit hingewiesen, und an praktischen Vorschlägen hat es ebenfalls nicht gefehlt. Jetzt hat auch Otto Hörsing einen beherzten Anlauf genommen. In einem Kriegsplan zur Niederringung der Arbeitslosigkeit (Helios-Verlag, Berlin-Schmargendorf) faßt Hörsing einen großen Teil der Möglichkeiten für die Beschaffung von Brot und Arbeit zusammen. Es werden da genannt: Verlängerung der Schulzeit, Kontrolle der Betriebsstillegungen, Verkürzung der Arbeitszeit, Herabsetzung der Preise, Ausbau der Wasserkraft, Elektrifizierung der Bahn, Umforstung der Wälder, Verwendung der überflüssigen Flugplätze zur Siedelung, gesetzliche Festsetzung der Höchstzinsen usw.

Ein großer Teil dieser Forderungen ist gewiß schon von den freien Gewerkschaften aufgestellt worden. Aber bei der Aufstellung hat es bisher sein Bewenden gehabt oder haben müssen. Hörsing faßt nun die gewerkschaftlichen Forderungen in ein Programm zusammen, erweitert sie und, was das Wichtigste ist, treibt zur erfüllenden Tat nachdrücklichst an. Das ist sicherlich ein Verdienst, das Hörsing auch bleiben wird, selbst wenn, wie wir glauben, einige seiner Forderungen der praktischen Erwägung nicht standhalten sollten.

Hörsings Vorschläge sollten jedenfalls gründlich erörtert, auf ihre praktischen Möglichkeiten hin ernstlich geprüft und dann das Erfolgversprechende mit letztem Nachdruck durchzusetzen gestrebt werden. Bei der Kritik sollte man nie vergessen, daß die Not der Arbeiterschaft zum Himmel schreit und daß es so weder weitergehen kann noch darf. Diese Tatsache gebietet die Pflicht, bessere Vorschläge zu machen, wenn die Hörsings für untunlich gehalten werden. Man bleibe nicht bei dem Einwand haften, die Durchsetzung solcher Forderungen koste uns ungeheure Anstrengung — die Tatenlosigkeit gegenüber der Arbeitslosigkeit dürfte noch teurer zu stehen kommen. Man wende auch nicht ein, die ganze oder teilweise Verwirklichung eines derartigen Planes heische mehr Mittel, als zurzeit aufgebracht werden könnten — mehr als die Arbeitslosigkeit an Unterstützung und Lohnentgang verschlingt, wird der Plan schwerlich kosten, ganz abgesehen davon, daß Geldmittel ja eben durch die Arbeitsbeschaffung fließend gemacht werden. Man sei auch vorsichtig mit dem Hinweis, unsre Kräfte reichten nicht für die Durchsetzung solcher Forderungen aus — weil unsre Kräfte sehr wahrscheinlich in dem Maße zunehmen, als wir uns tatkräftig an die Beseitigung der Arbeitslosigkeit machen.

Es ist höchste Zeit, daß die sozialistische Arbeiterschaft der Arbeitslosigkeit mit mehr Tatkraft zu Leibe geht. Wenn sie es nicht tut, wer sollte es sonst? Sie hat die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie muß sie ändern. Das ist ihre geschichtliche Aufgabe. Es ist ihr Gebot der Stunde. **Wir müssen!**

### Das Arbeitslosenproblem wird untersucht

Wenn der Herrgott, bevor er die Welt erschuf, dafür eine Kommission eingesetzt hätte, sie wäre bis heute noch nicht zustande gekommen. Eine solche Meinung wird man von der Kommission vorderhand nicht hegen dürfen, die jetzt von der Reichsregierung zur Beratung des Arbeitslosenproblems bestellt worden ist. Denn das verbietet das allgemein bekannte liebevolle Verständnis der derzeitigen Reichsregierung für die Arbeitslosen sowie das eines Teiles der Kommission. Ist es nicht bewundernswert, daß die hohe Obrigkeit jetzt schon, wo das Arbeitslosenproblem jahrelang das brennendste ist, einige Leute zu seinem Studium beruft? Vor einer solchen Promptheit muß man sich schweigend verneigen. Die Volksvertreter taten das auch.

Als vor ein paar Tagen der Reichskanzler Dr. Brüning seine Etatsrede im Reichstag hielt, war man föhlich erstaunt, daß er von dem Problem der Probleme, von dessen Lösung die Lösung der anderen großen Übel in erster Linie abhängt, von der Arbeitslosigkeit so viel wie nichts sagte. Deswegen ein Zwischenruf. Der Reichskanzler antwortete, für diese Sache sei ja eine Kommission eingesetzt. Darob stummtes Verneigen. Den kritiklustigen Volksvertretern blieb die Spucke weg. Auf diese Weise brachte der Herr Reichskanzler seinen Etat um die gefährliche Ecke. Die anderen Minister werden dasselbe Heilverfahren anwenden. Wie man sieht, stiftet die Kommission schon Heil und Segen, noch ehe sie sich ganz über das, was sie eigentlich will, schlüssig geworden ist. So eine Kommission ist was wert.

Nun dürfen die 5 Millionen Arbeitslosen nicht etwa verneinen, daß sie von der Kommission vergessen werden. Hat sie doch ein Arbeitsprogramm schon aufgestellt. Darin sind enthalten die produktive Gestaltung der Arbeitslosenhilfe, Verteilung der Arbeit nach arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten, Preisbildung und Lohnpolitik in ihrem Einfluß auf den Arbeitsmarkt, Arbeitsmarkt und Landwirtschaft, Arbeitslosigkeit und

innere Kolonisation, Pflichtarbeit, Arbeitsdienstpflicht, freiwilliger Arbeitsdienst, Arbeitsfürsorge, Versicherung, Krisenversicherung, öffentliche Fürsorge usw.

Das Programm gebietet Respekt durch seinen Umfang. Nach mehr Respekt wird man wohl bekommen, wenn die Kommission ihre Vorschläge veröffentlicht. Das wird freilich nicht schnell gehen. Solche vielfältigen Probleme wollen durchdacht sein. Hierfür muß ungeheuer viel Geistesstärke und Fachkenntnis bemüht werden. Das sollten auch die ungeduldigen Arbeitslosen einsehen. Womöglich haben sie sich das Problem bedeutend einfacher vorgestellt. Sie mögen der Ansicht sein, es bedürfe gar keiner langen Untersuchung mehr, um das große Übel zu mildern: man brauche nur die Arbeitszeit geziemend zu verkürzen, die Preise herunterzusetzen und den Lohn auf der alten Höhe zu halten. Und weiter werden sie meinen, daß man sich längst darüber ziemlich einig sei, daß das große Übel nur vollends beseitigt werden kann durch tiefe Eingriffe in die kapitalistische Mißwirtschaft.

So mögen die Arbeitslosen meinen. Die Kommission wird ihnen aber wahrscheinlich etwas anderes dartun. Diese Beweisführung wird allerdings erst nach längerer Zeit vollständig sein. Wer von den Arbeitslosen nicht enttäuscht werden will, sollte wenig erwarten. Sie werden sich schon glücklich schätzen können, wenn die Vorschläge dieser Kommission nicht auf die Verschlechterung der Arbeitslosenunterstützung und dergleichen hinauslaufen. Immerhin wird diese Kommission auch für den Arbeitsmarkt ihr Gutes haben. Denn sie bildet ja nicht bloß für die jetzige Reichsregierung eine Art Überbrückungskredit, sondern sie schafft ja auch Beschäftigung — zuerst für sich selbst und dann für gleichwertige Leute, von der Förderung des Papierverbrauchs und der Aktensammlung gar nicht zu reden. Wenn sie aber gar für die wirklichen Arbeitslosen etwas leisten sollte, dann um so besser. Wer leben wird, wird sehen!

### Wer da hat, dem wird gegeben

Vor ein paar Wochen, in Nr. 5, hat die Metallarbeiter-Zeitung den Begriff und das Wesen der sogenannten „Subventionen“ (Unterstützung von Unternehmern aus öffentlichen Mitteln) klargestellt. Wir haben erwähnt, daß die Unternehmer behaupten, dabei ganz selbstlos zu verfahren. Wenn man sie hört, wollen sie Subventionen überhaupt nur haben, um Arbeitslosigkeit und Lohnkürzung zu verhüten. Man denke an den berüchtigten Fall Mansfeld im Frühsommer vorigen Jahres.

Doch es geht sonderbar zu in der Welt. Die Mansfelder Bergbau-AG — um mal gleich bei diesem Beispiel zu bleiben — hatte ursprünglich ihren 13 000 Arbeitern 14 vH Lohn abziehen wollen, da sie sonst den Betrieb einstellen und die 13 000 arbeitslos machen müsse. Um dies abzuwenden, bekam sie vom Reich und vom preussischen Staat eine Subvention von rund 6½ Millionen M jährlich und zog nun ihren Arbeitern „nur“ 11 vH ab. Aber jetzt vor kurzem, nur etwa ein halbes Jahr nach jenem Krach, hat sie ihnen den Lohn abermals um 3½ vH gekürzt. Das macht insgesamt sogar noch etwas mehr aus, als die Mansfeld-AG den Arbeitern ursprünglich abknöpfen wollte, und die 6½ Millionen jährlich kriegt sie noch obendrein. Die Lohnkürzung wurde also nur ein paar Monate hinausgeschoben.

Aber die Arbeitslosigkeit wurde doch verhindert? — Bis jetzt ja. Jedoch munkelt man gegenwärtig schon wieder davon, daß Mansfeld den Betrieb nicht werde weiterführen können, wenn nicht die Kupferpreise um 70 bis 80 vH (!) steigen oder — die Subventionen entsprechend erhöht werden. Man weiß also nicht, was die nächsten Wochen schon bringen werden.

Indessen kommt es für das, was wir zeigen wollen, nicht so sehr auf den Einzelfall an. Alles zusammen-

genommen, haben die deutschen Unternehmer in den letzten Jahren gewaltige Summen an Subvention erhalten. Ende 1930 waren es fast 2 000 Millionen M, die die Unternehmer dem Reich unter dieser Verkleidung „schuldig“ sind. Ob da auch die von Einzelstaaten — zum Beispiel Preußen — und Gemeinden gewährten Summen schon mit drinstecken, ist nicht ganz klar. Auf alle Fälle aber betrug die im Reichshaushalt stehende Zahl vor zwei Jahren erst rund 1160 Millionen M, jetzt 1960 Millionen; sie hat sich in zwei Jahren um 800 Millionen erhöht. Es steht demnach fest, daß mindestens viele hundert Millionen M Subventionen den deutschen Unternehmern in dieser kurzen Zeit zugeflossen sind.

Und Hand in Hand damit sind die Löhne immer mehr gekürzt worden und die Arbeitslosigkeit ist immer riesenhafter angewachsen. So sieht die „Abwehr“ von Lohnkürzung und Arbeitslosigkeit durch Subventionen aus.

#### Aus dem Inhalt

Wir müssen! — Das Arbeitslosenproblem wird untersucht! — Wer da hat, dem wird gegeben	57
Krisenursachen der Hüttenindustrie	58
Bewegliche Brücken — Das Bohren von Vierkantlöchern	59
Die richtigen Gefährtinnen — Not macht erfindersch	60
Die Geschichte eines Strabers — Bei Blohm & Voß	61
Der Kampf in den Betrieben — Mehr um die Arbeitslosen kümmern — Kurzarbeiterunterstützung — Vom Vorstand	62
Sowjetrussische Zustände — Von der Metallindustrie Großbritanniens — Schriftenschau	63
Der DMV in der Krise — Anzeigen	64



Aber etwas anderes ist eingetreten. Wir haben ein Jahr der Krise hinter uns. Der furchtbarsten Krise, die jemals die Weltwirtschaft erschüttert hat. Wenigstens versichern uns das jeden Tag die Unternehmer und ihre Zeitungsschreiber. Aber dem Unternehmerprofit hat das nicht sonderlich geschadet. Zwar liegen Gesamtzahlen für das abgelaufene Jahr noch nicht vor. Einzelheiten hörten wir bisher: der Stahlverein zahlt 4 vH Dividende, die AEG 7 vH, Siemens & Halske 14 vH usw. Für ein Krisenjahr ganz hübsche Überschüsse. Allerdings befeuern die Unternehmer, daß sie so viel keineswegs „verdient“ hätten, sondern die Dividende aus ihren Reserven auffüllen. Doch was soll das Geschwätz? Selbst wenn es wahr wäre, so sind doch eben die Reserven vorhanden, und von den furchtbaren Verlusten, die man nach einem so entsetzlichen Krisenjahr erwarten müßte, ist nirgends die Rede. Übrigens wirds wahrscheinlich nicht wahr sein, da in der Regel große Teile des Reingewinns versteckt werden. Und eine Übersicht, die das Berliner Tageblatt Ende 1930 über 6671 Aktiengesellschaften mit zusammen mehr als 14 000 Millionen Kapital veröffentlichte, ergibt von 1929 auf 1930 nur einen mäßigen Rückgang:

Rohgewinn	von 204,4 auf 189 Millionen M
Reingewinn	von 117,6 auf 89,6 Millionen M
Dividende	von 88,2 auf 82,6 Millionen M
Durchschnittsdividende	von 6,3 auf 5,9 vH

Man braucht ja nur die Höhe von Rohgewinn, Reingewinn und Dividende zu vergleichen, um zu sehen, wieviel da schon zurückbleibt. Was mag da alles im Rohgewinn fehlen. Jedenfalls, der Gewinnrückgang ist nach einem solchen Krisenjahr winzig. Ob da nicht die reichlichen Subventionen feste mitgeholfen haben? Wer da hat, dem wird gegeben! Den Arbeitern und den Arbeitslosen haben die Subventionen nichts geholfen. Die Unternehmer, die ohnedies reichliche Gewinne machten, haben sie eingesteckt.

Wir haben auch einigermaßen Ahnung, wo sie das Geld hingebraucht haben. In dem kleinen Luxemburg und in dem noch kleineren Liechtenstein hat man seit zwei Jahren Gesetze gemacht, um durch niedrige Steuern das deutsche Kapital anzulocken. Der Erfolg überrascht. In ganz Luxemburg gab es bis zum Juli 1929 (wo das Gesetz in Kraft trat) 215 Unternehmungen mit insgesamt 1300 Millionen Franken Kapital. Nach bloßen 18 Monaten waren über 150 „Beteiligungsgesellschaften“ gegründet, die jetzt schon mehr als 1300 Millionen Franken Aktienkapital haben. Eine bürgerliche Zeitung nennt deshalb Luxemburg das Paradies der Steuerflüchtigen. Noch toller ist es womöglich in dem Liliputstaat Liechtenstein (der noch nicht einmal ganz 12 000 Einwohner hat). Dort sind in dem einen Jahr 1929 246 neue Unternehmungen gegründet worden mit mindestens 300 Millionen Franken Kapital. Danach gab es Ende 1929 in Liechtenstein nicht weniger als 579 Aktiengesellschaften, worunter sich ungefähr 400 deutsche Kapitalgründungen befanden.

Da sieht die Vaterlandsliebe unserer deutschen Unternehmer. Den deutschen Arbeitern schröpfen sie den Lohn ab, vom deutschen Vaterland lassen sie sich Subventionen geben und ziehen mit dem Geld ins Ausland, um die liebe Heimat auch noch um die Steuer zu prellen.

Ibykus.

### Wirtschaftliches Krümpersystem?

Voritzender und Hauptaktionär der Firma Wilhelm Vögele, Mannheim, die Eisenbahnmaterial und Straßenbaumaschinen herstellt, bringt im Berliner Tageblatt vom 21. Januar einen Vorschlag zur Frage der Arbeitslosigkeit. Die Firma beabsichtigt, das von Vögele vorgeschlagene System in eigenen Betriebe zu erproben. Vögele geht davon aus, daß, solange nicht wesentlich mehr Arbeit geschafft werden kann, die vorhandene Arbeitsmenge so aufgeteilt werden muß, daß nicht große Gruppen dauernd aus dem Erwerbsleben ausgeschieden und von tiefer Depression erfaßt werden. Er will zu diesem Zweck das sogenannte Krümpersystem wieder einführen, das nach dem Zusammenbruch Preußens unter dem Angriff Napoleons I als Hilfsmittel des Wiederaufbaues des preußischen Staates eingeführt wurde. Dieses System beruhte darauf, daß entsprechend dem vom Zwingharn gemachten Vorschriften immer nur eine beschränkte Zahl Soldaten unter Waffen gehalten, diese aber häufig ausgewechselt wurde. Vögele meint, daß die Einführung eines ähnlichen Systems auf wirtschaftlichem Gebiet die herrschende Not verringern könnte. Wenn damit auch die Arbeitslosigkeit zahlenmäßig nicht verringert werde, so könnte aber die seelische und moralische Zermürbung der Erwerbslosen abgeschwächt werden.

### Also doch!

Die Schwerindustriellen wollen, wie allseitig bekannt, die zweite Lohnabnahme mit einer Kürzung des Lohnes um 20 vH einleiten. Sie haben sich dazu den Hüttenbetrieb der Vereinigten Stahlwerke in Ruhrort-Meiderich ausgesucht. Sie suchten den Lohnraub zu verwirklichen, indem sie diese Belegschaft mit der Stilllegung des Werkes einschüchterten. Die Gewerkschaften, durch das üble Vorspiel des Stahlwerkes Becker gewirgt, lehnten die Unternehmerforderung ab. Die Betriebsvertretung des Werkes ebenfalls. Nun wurden die Schwerindustriellen zu — Demokraten. Sie ließen von ihren Söldlingen aussprechen, die Arbeiter selbst müßten entscheiden. Dem ist Rechnung getragen worden. Die Abstimmung fand am 11. Februar statt.

Als das Stimmfäden der Abstimmung bekannt wurde, geriet die Bergwerks-Zeitung schier aus dem Häuschen. Sie schrieb: „Also doch. Die BZ war die erste und einzige Zeitung, die das angewandte Abstimmungsverfahren... sofort als das schwachen Punkt in der Front der gegen die Lohnherabsetzung kämpfenden Gewerkschaften erkannte und bezeichnete...“ Das schwerindustrielle Blatt war höchlichst erfreut, als sie hörte, daß nun doch die Unabstimmung stattfand. Sie meinte, nun werde ihnen Göttern der Raub sicher werden. Darum das „Also doch!“

Das Schlaraffenblatt hat indessen zu früh frohlockt. Die Gewerkschaften sind bezichtigt. „Also doch!“ auszurufen. Denn die Abstimmung ist trotz der in letzter Stunde verkündeten Drohung mit der Hungerpeitsche anders ausgefallen, als das Blatt ersah. Es haben sich 3574 Arbeiter und 983 Angestellte an der Abstimmung beteiligt. Davon haben sich 4319 Arbeiter und 91 Angestellte gegen und 1235 Arbeiter und 892 Angestellte für die Lohnkürzung von 20 vH ausgesprochen. Der Lohnraub ist demnach von einer Zweidrittelmehrheit zurückgewiesen worden. Also doch!

Wir haben nicht anderes erwartet, weil wir uns nicht vorstellen können, daß die Arbeiter an sich selbst zum Beutelschneider werden, nur um den großen Beutelschneidern die unersättliche Profitgier zu stillen. Und wenn die Belegschaft in Ruhrort-Meiderich dem Lohnraub zugestimmt hätte, für die Gesamtheit der Hüttenarbeiter wäre nicht das geringste ge-

# Krisenursachen der Hüttenindustrie

## Belegschaftsabbau durch Rationalisierung

Beachtenswert ist, daß im Gegensatz zu früher jetzt auch die Großeisenindustrie von der Krise erfaßt ist. Wer kann sich darüber wundern? Sie hat nach dem Kriege gebaut und gebuddelt, was nur zu buddeln war. Sie modernisierte in großem Maßstabe und legte Betriebe zusammen und nannten das Ganze Rationalisierung. Als dadurch Arbeitskräfte abgestoßen wurden, tröstete man die Öffentlichkeit mit der Versicherung, daß durch den Zusammenschluß vermehrte Produktion und damit mehr Beschäftigung geschaffen würde. Die Art der „Rationalisierung“ brachte wohl mehr Produktion, aber nicht mehr Arbeitsmöglichkeit. Viel Geld ward in die Betriebe gesteckt, die Verbilligung der Produktion durchgeführt, die Preissenkung — in Aussicht gestellt, aber die Aufträge kamen nicht, um die modernen Anlagen voll auszunutzen zu können. Die verbilligte Produktion hätte zur Preissenkung führen müssen. Sie wurde indessen durch die Kartellpolitik unterbunden. Die fixen Kosten der modernisierten Anlagen — die nicht ausgenutzt wurden — blieben bestehen, so daß eine Erhöhung der Selbstkosten die Folgen dieser „weisen“ Wirtschaftsführung zeitigte.

Untersuchen wir nun, wie weit die „Rationalisierung“ vollzogen wurde und wie sie der Ausfluß der Arbeitslosigkeit mit wurde. Dazu diene ein Beispiel der Vestag. Innerhalb dreier Jahre sind von 48 Schachtanlagen nur 30 übrig geblieben. Es sind zum Teil Schachtanlagen stillgelegt worden, deren Absatzanteile auf Nachbarzechen überführt wurden. Das Material der Schachtanlagen wurde verkauft und brachte noch Gewinn, während andererseits die fixen Kosten dieser Anlage gestrichen werden konnten. Der Nachbarschacht wurde modernisiert, ein Teil der Belegschaft der stillgelegten Zeche mitübernommen. Um die Selbstkosten für die nun längeren Strecken zu vermeiden, werden die Bergleute mit dem Leerzug vor Ort gefahren und beim Schichtschluß wieder zurück. Vor Ort wird kaum noch mit der Spitzhacke gearbeitet; die Schrämmaschine und der Preßluftrevolver sind an deren Stelle getreten. Die Schüttelrutsche und das laufende breite Lederband dient zum Transport von Kohle und Bergversatz. Durch diese Maßnahmen konnte die Nutzleistung je Kopf im letzten Jahre um weitere 25 vH gesteigert werden. Diese Umstellung und in Verbindung damit der Absatzmangel haben in kurzer Zeit die Bergbaubelegschaft der Vestag von 89 000 auf 55 000 Mann heruntergedrückt.

Das nämliche in der eisenschaffenden Industrie. Auf den Hüttenwerken sind durch Kapitalanlagen die alten Werke umgebaut worden. Eigentliche neue Werke, die zu vermehrten Arbeitsmöglichkeiten hätten führen können, sind nur in beschränktem Umfange errichtet worden. Es sind zum Beispiel in den letzten drei Jahren nicht mehr Hochöfen entstanden, sondern welche abgebrochen und die anderen umgebaut worden. Durch den Umbau wurde die Durchschnittsleistung je Tag und Ofen von 360 Tonnen im Jahre 1913 auf 800 Tonnen im Jahre 1929 erhöht. Die Beschickung der Ofen mußte früher je Ofen von zehn Mann und noch mehr geschehen. Die mittels Seilbahn oder Aufzug ununterbrochen an die Gicht gelangten Kippwagen wurden von den Leuten in Empfang genommen und in die Trichteröffnung des Hochofens geleert. Heute beschickt sich der Ofen mittels Schrägaufzug und Glockenpfanne selber. Die Anzahl der Gichten stieg dadurch von 40 auf 100 und mehr je Schicht. Die Gichtmannschaft ist bis auf wenige Mann, auf zwei bis drei Mann je Ofen, abgebaut. Der Fassungsraum der Mischer ist von 500 auf 1500 Tonnen vergrößert worden. Der Fassungsraum der Konverter wurde von 15 auf 25 oder 30 Tonnen erhöht. Das Chargengewicht entsprechend ebenfalls erhöht. Die Blasezeit wurde durch Vergrößerung der Blaslöcher von 26 Minuten auf 18 und neuerdings auf 10 Minuten herabgesetzt. Die Bedienungsmannschaft je Konverter von 4 bis 6 Mann aufgehoben und eine Wanderkolonnie für alle Konverter von 6 bis 8 Mann eingesetzt. Wo früher 500 Mann notwendig waren, um 48 000 Tonnen Rohstahl einschließlich Gießgrubenarbeit usw. monatlich zu erzeugen, genügen heute

300 Mann für eine Monatsproduktion von 65 000 Tonnen. In den Martinwerken ist der Fassungsraum je Ofen von 40 bis 60 Tonnen 1913 auf 120, 160, ja bis 200 Tonnen erhöht worden. Entsprechend ist die Vergrößerung der Chargen. Die Schmelzzeit der Charge ist von 10 12 Stunden vor dem Kriege auf 7 bis 8 Stunden herabgesetzt. Die kleineren Öfen von früher brauchten zur Bedienung 4 Schmelzer, die heutigen Ofen nur 2. In Blockstraßen werden durch maschinelle Steuerungen von nur zwei Mann geführt, um in 24 Stunden 1500 Tonnen (gegen 800 Tonnen vor dem Kriege mit vierfacher Manuskraft) herzustellen. Die Modernisierung führte zu vermehrter Erzeugung und gleichzeitig zum Abstoßen von Arbeitskräften. Die Hüttenarbeiter wurden um den Erfolg ihrer erhöhten Arbeitsleistung dadurch gebracht, daß sie für das Werk überholt wurden.

In dieser Zeit haben die Unternehmer glänzende Geschäfte gemacht. Die Gewinne mußten verschwinden. Alles mögliche fand seinen Einzug in den Verwaltungsapparat der Hütte. Man konnte zum Beispiel Verwaltungszeitungen mit einem Stab von Redakteuren ernähren. Die übereilte Tempo der Rationalisierung und Technisierung führte aus Furcht, morgen schon wieder durch die Konkurrenz geschlagen zu werden, zu größeren Abschreibungen. Manche Anlage war schon bei der Fertigstellung veraltet, so daß sie gar nicht erst in Betrieb kam. Ein Hüttenwerk hatte eine Koksseparation mit einem Kostenaufwand von 3 Millionen M gebaut; als sie fertig war, wurde sie für das Werk überholt.

Wie weit diese Arbeitskräfte sich vermindert haben und wie trotzdem die Produktion gestiegen ist, zeigt folgendes Bild: Vor dem Kriege eine Belegschaft von 5500 Mann im Hüttenprozeß und eine monatliche Rohstahlproduktion von 30 000 Tonnen. 1927: 7500 Mann und 78 000 Tonnen. Das Werk schafft heute in der Krisenzeit nur 40 000 Tonnen bei 5000 Mann. Es wird höchstens 800 bis 1000 Mann bei Hochkonjunktur mehr bedürfen, um mehr wie 78 000 Tonnen zu erzeugen.

Wenn die Großkonzerne über das Anschwellen der Selbstkosten klagen, so sind sie in erster Linie daran schuld. Ein ausgedehnter Verwaltungsapparat zehrt einen großen Teil der durch die Rationalisierung erzielten Einsparnis wieder auf. Ein Teil der unteren Angestellten wird entlassen. Wo früher 5 bis 10 Angestellte tätig waren, sind jetzt nur noch 2 bis 3 vorhanden, die alle Arbeiten ausführen müssen. An Stelle der Entlassenen sind die Rechen-, Hollerith- und Hartgeldzählmaschinen getreten. Dafür haben in den oberen Stellen mehr Akademiker mit hohen Gehältern und langjährigen Verträgen ihre Futterkrippe gefunden. Diese Entwicklung läßt sich am besten kennzeichnen, wenn man die Belegschaftsstärke mit dem Aufwand an Lohn und Gehalt des ganzen Ruhrgebiets vom Jahre 1928 vergleicht: Für 210 000 Arbeiter wurde eine Lohnsumme von 525 Millionen M aufgewendet. Für 31 000 untere Angestellte eine Gehaltssumme von 77,5 Millionen M aufgewendet. Für nur 34 000 höhere Angestellte wurde fast die gleiche Summe wie bei den unteren Angestellten, nämlich 71 Millionen M aufgewendet. Man ersieht hieraus, wo die fetten Posten sich befinden.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die furchtbare Arbeitslosigkeit nicht durch Auftragsmangel allein hervorgerufen worden ist, sondern die Rationalisierung, Technisierung und Schärfe der Arbeit einen großen Satz der Arbeitslosigkeit mit verursacht hat. Es sind Menschen aus der Schlüsselindustrie im besten Mannesalter ausgeschieden worden, die niemals wieder den Weg zu ihr finden werden. Um die Arbeitslosigkeit zu bannen kann nur eine scharfe Herabsetzung der Arbeitszeit in Frage kommen. Für die Hüttenindustrie ist die viertelteilte Schicht mit einer Schichtdauer von sechs Stunden unerlässlich. Damit wäre zwar die Krise der Hüttenindustrie zwar noch nicht ganz beseitigt, aber doch stark gemildert. Diese Aufgabe tatkräftig in Angriff zu nehmen, sei mit letztem Nachdruck betont. DN.



HOW LONG, OH LORD, HOW LONG!

Wie lange, o Gott, wie lange noch? (Aus der Weihnachtsnummer des Labor Cab, Melbourne, Australien)

wonnen. Die Schwerindustriellen hätten dann eben wo anders stillgelegt und die Leute auf die Straße gesetzt — aber außerdem noch ein Fünftel des Lohnes in dem weiten Sack gehabt.

Wir freuen uns über die Haltung der Belegschaft von Ruhrort-Meiderich. Nur durch Rückgratfestigkeit sind die großen Lohnkauer zur Reize zu bringen. Sie werden ihr Spiel noch lange nicht aufgeben. Es ist damit zu rechnen, daß sie nun eine andere Schiebung unternehmen und bei einer andern Belegschaft den Raub der 20 vH versuchen werden. Die Herren haben durch ihre namenlose Unfähigkeit und Geldverschwendung ihre Dividendenhöhe gefährdet und den üblen Stand der Eisenwirtschaft in höherem Grade mitverschuldet. Nun will sich diese negative Genialität an den sauer verdienten Groschen der Hüttenproleten schadlos halten. Darin werden die Schwerindustriellen fortfahren, solange ihnen die Arbeiter nicht deutlich die Sprüche führen, daß alles einmal seine Grenze hat, selbst die sprichwörtlich gewordene Gutmütigkeit der deutschen Proletarier.

### Wieder 129 000 Arbeitslose mehr!

Die Zahl der amtlich gebuchten beschäftigungslosen Personen betrug am Ende des Jahres 4 894 000. Das bedeutet gegen die Januarmitte ein Mehr von 129 000. Dies ist immerhin eine Verlangsamung der Zunahme. Denn während zwischen Anfang und Mitte Januar die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen noch um 381 000 zugenommen hatte, hat sich der Stand von Mitte bis Ende Januar nurmehr um 129 000 erhöht. Im Vergleich hiermit ist die Zunahme in der Belastung der beiden versicherungsmäßigen Unterstützungseinrichtungen zwischen den beiden letzten Stichtagen noch stärker gewesen. Sie betrug 228 000. In der Arbeitslosenversicherung allein wurden am 31. Januar 2 555 000, in der Krisenfürsorge 811 000 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. Von der Zunahme entfallen 156 000 auf die Arbeitslosenversicherung, 72 000 auf die Krisenfürsorge.

Die Zahl der Arbeitslosen wurde, wie gesagt, am 31. Januar bei den Arbeitsämtern mit rund 4 894 000 ermittelt; dabei sind wie stets, vor der Gesamtzahl der verfügbaren Arbeitsuchenden diejenigen abgesetzt, die sich noch in Pflichtarbeit befinden. Die Zunahme gegenüber Mitte Januar von 129 000 oder 2,7 vH verteilt sich auf die Saisonaußenberufe mit rund 68 000 oder 3,3 vH, die übrigen Berufsgruppen mit rund 61 000 oder 2,2 vH.





# Technik und Werkstatt



## Bewegliche Brücken

Von Ernst Trebesius

Von den verschiedenen Ausführungsmöglichkeiten für bewegliche Brücken finden die Konstruktionen der Dreh- und der Klappbrücken am meisten Anwendung. Die Drehbrücke hat außer den beiden Pfeilern am Lande noch einen dritten Pfeiler in der Mitte, um den sich die ganze Brücke in waagerechter Ebene dreht. Bei geöffneter Brücke ist also die Brückenbahn in die Richtung des Fahrwassers eingeschwenkt. Links und rechts vom Mittelpfeiler befinden sich dann zwei Fahrstraßen für die Schiffe, sofern der Mittelpfeiler Mitte Fahrwasser erreicht wurde. Wenn es die Verhältnisse gestatten, wird man den Mittelpfeiler natürlich auf einem der beiden Ufer errichten, um an Baukosten zu sparen. Erfordert die Breite des zu überbrückenden Fahrwassers größere Abmessungen, so nimmt der Konstrukteur seine Zuflucht zur Doppeldrehbrücke. Dann wird die gesamte Brücke in zwei Flügel unterteilt, die jeder für sich um einen Pfeiler geschwenkt werden können. In diesem Falle sind zwei Landpfeiler und zwei Drehpfeiler erforderlich. Die Doppeldrehbrücke ermöglicht die Freihaltung der Wasserstraße, da beide Drehpfeiler auf den beiderseitigen Ufern oder doch wenigstens in ihrer Nähe errichtet werden können und das Hauptfahrwasser für die Schiffe frei bleibt. Eine der bedeutendsten Drehbrücken ist die 1908 fertiggestellte Doppeldrehbrücke über den Ems-Jade-Kanal in Wilhelmshaven, die eine Mittelöffnung von rund 80 m und zwei Außenöffnungen von je 40 m aufweist.

Bei den Hubbrücken wird der bewegliche Brückenteil nicht um eine Achse in waagerechter oder senkrechter Ebene gedreht, sondern senkrecht soweit gehoben, bis das Schiff darunter hinwegfahren kann. Das Gewicht des beweglichen Teiles wird durch Gegengewichte ausgeglichen, da sonst die Antriebskraft beim Heben unnötig groß sein müßte. Eine der größten Hubbrücken wurde von der Gutehoffnungshütte, Oberhausen, für den holländischen Hafen Rotterdam gebaut. Hier befand sich eine vor etwa 50 Jahren erbaute Drehbrücke, die in geöffnetem Zustand nur zwei je etwa 20 m breite Öffnungen für die Schiffe freigab. Der 530 t schwere Fachwerk-Hubteil der Brücke läßt sich in 1 1/2 Minuten um 41 m (später um 48 m) über Hochwasser heben. Er wird in zwei Führungstürmen geführt und hängt an 48 Drahtseilen von je 40 mm Durchmesser, die oben in den Türmen über Seilscheiben von 3,6 m Durchmesser laufen. Das Gewicht des Hubteiles ist durch Eisenbetongegengewichte ausgeglichen. Das Öffnen der Brücke kann deshalb in der angegebenen kurzen Zeit geschehen, während die alte Drehbrücke 8 Minuten mehr zum Öffnen erforderte. Der elektrische Antrieb der Hebeeinrichtung wird von einem der Türme aus reguliert.

Eine vierte Gattung der beweglichen Brücken sind die sogenannten Schiffsbrücken. Bei ihnen ruht die gesamte Last der Brücke nicht auf Pfeilern, sondern auf dem Wasser selbst. Die eigentliche Fahrbahn stützt sich auf eine Anzahl Pontons, die im Flußbett so verankert sind, daß sie zwar dem Steigen oder Fallen des Wasserspiegels folgen können, sonst aber unverrückbar an ihrer Stelle verharren. Ihr beweglicher Teil schwimmt ebenfalls auf Pontons, die beim Öffnen und Schließen durch Winden verholt werden. Eine der größten Schiffsbrücken überbrückt das Goldene Horn in Konstantinopel. Sie vermittelt den sehr starken Straßenverkehr zwischen Stambul und Galata. Sie soll außerdem den Dampfbooten auf dem Bosphorus und Marmarameer Anlegemöglichkeiten gewähren, da die anschließenden Kais und Uferanlagen ebenfalls stark ausgenutzt werden und nicht ausdehnungsfähig sind. Die Brücke ist deshalb mit verschiedenen Dampferanlagestellen ausgerüstet, die als eine Art schwimmender Kais gebaut wurden. Die Pontons der Kais wurden parallel zur Brücke als Längspontons angeordnet. Diese Bauart setzt jedoch voraus, daß auch die Pontons der Brücke selbst nicht quer, wie es sonst üblich ist, sondern längs der Brückenbahn aufgestellt wurden. Da die Strömung im Goldenen Horn nicht stark ist und die Verengung des Durchflußquerschnittes gegenüber der Wassertiefe von 40 m keinen störenden Einfluß ausübt, ließ sich diese Bauart in diesem Falle anwenden. Von den Ufern aus steigt die 25 m breite Fahrbahn nach der Mitte zu an, damit dort die erforderliche Höhe für zwei Schiffahrtsöffnungen von 12 m Weite und 5,5 m Höhe für kleinere Schiffe erreicht wird. Die 14 m breite, mit Granit gepflasterte Fahrstraße der Brücke weist zwei Straßenbahngleise auf. Links und rechts von ihr befinden sich zwei asphaltierte Bürgersteige von je 5,5 m Breite.

Eine besondere Gattung der beweglichen Brücken bilden die Landungsbrücken, deren beweglicher Teil sich dem veränderlichen Wasserspiegel der Gewässer anpassen hat. Bei Gewässern mit Ebbe und Flut beträgt der Unterschied zwischen Ebbe und Flut 3 bis 5 m und darüber hinaus. Entsprechend muß auch das bewegliche Glied der Brücke, das am freien Ende auf einem Ponton ruht, um dieses Maß um seinen Drehpunkt in senkrechter Ebene schwenkbar sein. Bei der 1908 gebauten Landungsbrücke bei Eckwarderhörne in der Nähe Wilhelmshavens hat der bewegliche Teil 30 m Länge. Er ruht auf einem 25 m langen Ponton. Mit dem Festland ist er durch eine 100 m lange, auf vier Pfeilern ruhende Brücke verbunden.

Ganz außerordentliche Schwierigkeiten galt es beim Bau der 304 m langen Landungsbrücke in Lome (Togo) zu überwinden. Die flache, sandige Küste von Togo hat infolge der andauernden Südwestwinde eine starke Brandung, die etwa 120 bis 150 m vom Ufer entfernt einen sehr unberechenbaren Außenbrecher aufweist. Bei schlechtem Wetter läßt die Dünungswelle den Außenbrecher schon etwa 200 m vom Ufer entfernt auftreten. Die Landungsbrücke mußte also die angeführte Länge erhalten, um ein gefahrloses Landen bei jedem Wetter zu ermöglichen. Pfeiler aus Mauerwerk konnten nicht in

Frage kommen. Man wählte deshalb als Unterbau Pyramiden, die aus je drei in den Meeresboden gerammten Pfählen gebildet werden. Die Pfähle sind geschweißte Stahlrohre von 250 mm innerem Durchmesser und 12 mm Wandstärke. Um sie den Einflüssen des Seewassers zu entziehen, wurden sie mit weiteren Stahlrohren umgeben, die zuerst in den Grund gerammt wurden. Nach dem Einrammen des inneren Rohres, das den eigentlichen Pfahl bildet, wurde sowohl der Innenraum des engen Rohres als auch der Zwischenraum zwischen engem und weitem Rohr mit Beton ausgefüllt.

Zum Schluß möge noch kurz auf die Schwebefähren eingegangen werden, die eine Mittelstellung zwischen Brücke und Fähre einnehmen. Sie bilden zwar eine Brücke über den Fluß, doch vollzieht sich der Verkehr nicht auf der üblichen Brückenbahn, sondern auf einer Fähre. Die Fähre selbst schwimmt aber nicht auf dem Wasser, sondern sie hängt an einem eisernen Tragegerüst, das oben auf den Brückenträgern mittels eines Fahrgestells von einem Ufer zum anderen rollt. Diese Lösung eines örtlichen Verkehrsproblems findet dort Anwendung, wo bei überwiegendem Schiffsverkehr eine hohe Brückenöffnung erforderlich wäre; die Errichtung einer Hochbrücke jedoch mit Rücksicht auf die Baukosten nicht in Frage kommt, und auch die Errichtung beweglicher Brücken, wie sie in vorstehendem besprochen wurden, wegen zu starkem Schiffsverkehr, den man dauernd behindern müßte, außer Erwägung bleiben muß. In einem solchen Falle läßt sich die Aufgabe am besten durch eine Schwebefähre lösen. Die erste Schwebefähre wurde 1908/09 über der Oste in der Nähe von Hamburg errichtet. Sie hat 80 m Stützweite. Die Fähre bietet Platz für zwei Fuhrwerke und 25 Personen. Zwei zehnpferdige Elektromotoren vermögen die vollbelastete Gondel mit 0,5 m Geschwindigkeit in der Sekunde anzutreiben. Gegenüber der gewöhnlichen schwimmenden Fähre hat die Schwebefähre den großen Vorzug, daß sie von den Wasserverhältnissen des überbrückten Flusses völlig unabhängig und somit auch bei Eis oder Eisgang immer verkehrsfähig ist.

## Rundfunk-Beschwerden

Die Ausführungen vom Kollegen H. R., Kaiserswerth, über den Rundfunk in Nr. 2 der Metallarbeiter-Zeitung veranlaßt mich, einiges zu erwidern. Wenn der Kollege meint, mit Zeitungskritik und schreiben an die Sendeleitung sei nichts zu erreichen, so irrt er sich. Das Gegenteil ist der Fall. Zum Beispiel wird unserem Vertreter im Kulturausschuß der Mirag sehr oft erwidert: Ja, was wollen Sie denn, wir haben so viele Dankeschreiben für unsere Darbietung (nationaler Art) und so wenig Anerkennungschriften über Sendungen, die Ihre Klasse betreffen; es liegen nur Beschwerden über das marxistische Programm vor. — Ja, es wäre schon etwas anderes, wenn jeder Arbeiter seiner Sendeleitung wöchentlich oder monatlich über die Darbietungen berichten würde, dann bräuchten auch unsere Vertreter nicht mehr leise zu treten.

Zur Verwirklichung unserer Ziele brauchen wir keine Werag-, Norag- oder Mirag-Zeitschriften, sondern für uns als Arbeiter kommt der „Arbeiterfunk“ in Betracht, der weit besser ist, als viele der Bezirksblättchen. Ja, lieber Kollege, Du schreibst, daß man das Monatsabonnement kündigen soll. Das ist leichter gesagt, als getan; so leicht ist schon ein Hörerstreik nicht durchzuführen; denn es ist jedem Arbeiter eine Zerstreuung, möglichst eine leichte, verständliche Musik angenehm, und er wird diese nicht so schnell wieder aufgeben wollen. Richtiger ist es schon, wenn jeder organisierte Arbeiter Mitglied im Arbeiter-Radiobund wird. Hier werden all die Mängel sehr lebhaft kritisiert. Auch versucht man, mit den gewerkschaftlichen und politischen Stellen in Fühlung zu kommen. Leider wird uns „spielenden Kindern“ von den betreffenden Stellen wenig Entgegenkommen gezeigt. Kurt Mickan, Dresden.

## An die Funkhörer!

Wir werden ständig gebeten, uns mit technischen Fragen des Rundfunks, besonders soweit sie die Bastler betreffen, zu befassen. Dieses Gebiet ist zu mannigfaltig, als daß unser beschränkter Raum dazu ausreichte. Wir raten daher unseren Lesern, den „Arbeiterfunk“ zu beziehen, das Blatt des Arbeiter-Radio-Bundes. Es ist monatlich für 90 Pfennige bei allen Postanstalten zu beziehen. Der „Arbeiterfunk“ hat Beilagen für Bastelmeister, Laboratorium und Sendepause. In dieser Schrift finden unsere Leser so ziemlich alles, was sie auf diesem Gebiet bedürfen.

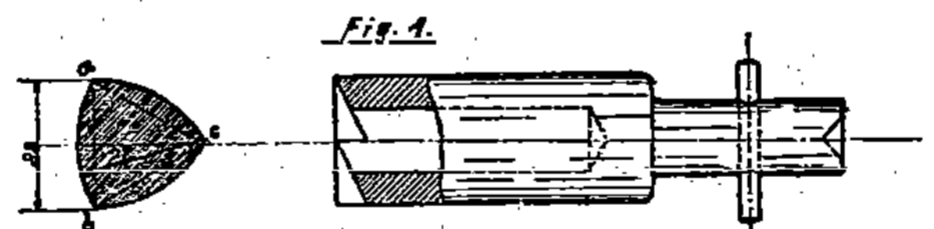
## Das Bohren von Vierkantlöchern

Im Maschinenbau, überhaupt in der Metallindustrie, kommt die Verwendung von vierkantigen Löchern mitunter sehr häufig vor. Die Herstellung geschieht in der Regel durch Vorbohren mit einem Spiralbohrer und Ausfeilen der Ecken mit der Handfeile. Auch die Herstellung auf maschinellem Wege, wie durch Stanzen, Dornen, Räumen und dergleichen, geschieht sehr häufig. Die vorteilhaftere Herstellung von vierkantigen Löchern geschieht am besten und billigsten durch Bohren mittels Spiral-Schneidwerkzeug. Es gibt hier natürlich verschiedene Arten von Schneidwerkzeugen, die ein ungefähr vierkantiges Loch herstellen, dessen Anwendung jedoch dann in Frage gestellt wird, wenn saubere Arbeit verlangt wird. Natürlich muß dem Entwurf des Schneidwerkzeuges sowie der dazugehörigen Vorrichtung besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Vorweg soll gesagt werden, daß man das Bohren von vierkantigen,

ung getroffen werden. In Abbildung 3 sehen wir eine solche Vorrichtung. Sie zeigt, daß eine seitliche Bewegung innerhalb gewisser engebogener Möglichkeiten für das Schneidwerkzeug geschaffen worden ist. Der zum Bohren benötigte Druck wird von einer kleinen Stahlkugel sowie einem in die Haltevorrichtung eingepreßtem, aus Stahl hergestelltem Druckstück, vom Reitstock-Handrad her, übertragen.

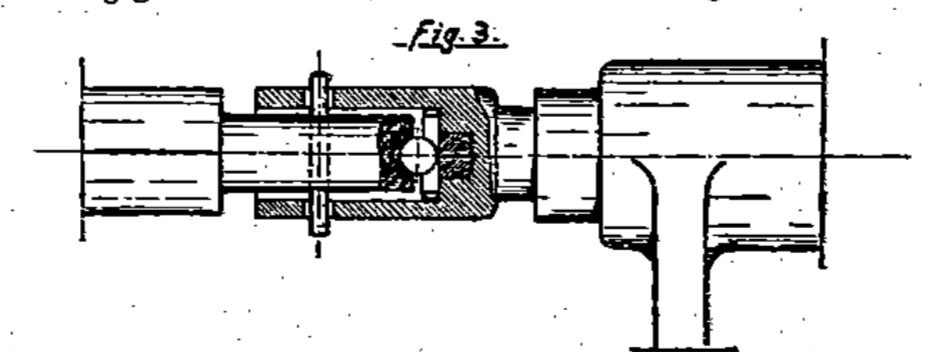
Das Material für das Schneidwerkzeug sollte möglichst aus Schnelldrehstahl bestehen. Die Herstellung kann entweder durch Drehen auf der Drehbank oder durch Fräsen auf der Fräsmaschine erfolgen. Die letztere Herstellung ist unter allen Umständen vorzuziehen, da beim Drehen auf der Drehbank sehr leicht das Werkstück zwischen die Drehbankspitzen durchgedrückt werden kann. Die Zähne an der Stirnseite der Schneidvorrichtung können entweder gefräst oder auch gefeilt werden. Natürlich müssen die Schneidflanken nach dem Härten geschliffen werden. Die Seitenflanken müssen jedoch blank bearbeitet werden, da sie als Führung dienen und vor allen Dingen keinen Anlaß zum „Anfrasen“ geben. Die innere Bohrung soll den Bohrspänen Raum geben. Für genügende Menge Schmiermaterial ist ebenfalls zu sorgen, da die Geschwindigkeit der Umdrehungen des Schneidwerkzeuges davon abhängig ist.

Beim Bohren von Vierkantlöchern ist darauf zu achten, daß das Schneidwerkzeug senkrecht zum Arbeitsstück steht und sich während des Arbeitens nicht verändern kann. Auch empfiehlt



ja sogar sechskantigen Löchern auf jeder Werkzeugmaschine, also auf jeder Drehbank und jeder Bohrmaschine, ausführen kann.

Das unter Figur 1 abgebildete Werkzeug genügt in durchweg allen Fällen, wo vierkantige Löcher, entweder in flachen Werkstücken, zum Beispiel in Steckschlüsseln, Stellringen, Hebeln, Sperrungen usw. Die Konstruktion des Schneidwerkzeuges oder in den Stirnflächen von zylindrischen Teilen, herzustellen, dessen Anwendung jedoch dann in Frage gestellt wird, wenn saubere Arbeit verlangt wird. Natürlich muß dem Entwurf des Schneidwerkzeuges sowie der dazugehörigen Vorrichtung besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Vorweg soll gesagt werden, daß man das Bohren von vierkantigen,



also 22 mm. Die Einsatzpunkte sind die drei Ecken a, b, c (Fig. 1). Diese Wölbungen dienen nur zur Führung, nicht aber zur Schneide. Als Schneide kommt nur die Stirnseite, wie beim Zapfenfräser, in Betracht.

Wenn wir unser auf diese Weise hergestelltes Werkzeug in einem vierkantigen Loch herumdrehen oder den Querschnitt über unsere Zeichnung des vierkantigen Loches drehen, so stellen wir fest, daß die Ecken ein Viereck beschreiben. Gleichzeitig beobachten wir, daß sich unser Schneidwerkzeug nicht um einen Mittelpunkt dreht, wie beim Spiralbohrer oder Fräser, sondern daß die Achse unseres Schneidwerkzeuges einen kleinen Kreis beschreibt. Diese Feststellung zwingt uns zu der Maßnahme, daß wir unser Schneidwerkzeug nicht fest einspannen dürfen, das heißt, wir müssen für eine eng begrenzte Bewegung in seitlicher Richtung Vorkehrung treffen. Natürlich kann das „Ausdem-Mittel“ laufen nicht groß sein, aber seinem gesetzmäßigen Lauf muß Beachtung geschenkt werden und muß dieserhalb für das Festhalten des Schneidwerkzeuges eine besondere Vorrich-

es sich, das zu bearbeitende Vierkantloch mit einem entsprechenden Spiralbohrer vorzubohren. Durch das Vorbohren hat das Schneidwerkzeug nur noch wenig Material zu bearbeiten und kann daher fast so schnell wie mit einem gewöhnlichen Spiralbohrer gearbeitet werden. Das Werkstück wird in das Backenfutter einer Drehbank oder aber bei Bearbeiten auf der Bohrmaschine in ihrem Schraubstock fest eingespannt. Auf das freie Ende, in das das Vierkantloch einzubohren ist, wird eine gehärtete Führungsbüchse aufgesetzt, die ebenfalls gegen Verschieben zu sichern ist. Diese Führungsbüchse muß unserem Schneidwerkzeug für den Anfang die Führung geben. Es empfiehlt sich, für die am häufigsten vorkommenden Vierkantprofile, die ja durch DIN-Norm auf ein ganz Geringes zusammengesetzt sind, entsprechende Führungsbüchsen auf Lager zu legen.

Der einzige Nachteil des oben beschriebenen Schneidwerkzeuges ist der, daß man mit ihm keine haarscharfen, sondern etwas abgerundete Ecken im Vierkant erhält. Dieser kleine Fehler dürfte für die meisten Verwendungszwecke fast gar nicht ins Gewicht fallen, da man für gewöhnlich die Ecken der Vierkante an Wellen, Schrauben oder Steckschlüsseln entsprechend der Abmessung abrundet. Vielmehr kann dagegen gesagt werden, daß die Abrundung der Ecken die Widerstandsfähigkeit gegen Bruch bedeutend vermindert, da jede scharfe Kante einen Ansatz zum Bruch bildet. In Figur 4 wird ein Schneidwerkzeug in seinem dazugehörigen Vierkantloch gezeigt. Wir können genau daraus ersehen, wie groß die von dem Schneidwerkzeug noch übrig lassende Abrundung ist. In Fällen, wo ein Vierkant mit scharfen Ecken verlangt wird, was im allgemeinen Maschinenbau sehr selten vorkommt, muß man das Vierkant etwas größer aufbohren oder aber der Führung des Schneidwerkzeuges eine andere Form geben als die oben erwähnte.

Paul Bleicher, Ing.





# Familie und Heim



## Die richtigen Gefährtinnen

Sie haben eine harte und schwere Aufgabe, schier unlöslich. Mit den paar Mark Lohn, für die sich der Mann krumm und elend schuffet und quält, all die Mäuler zu stopfen, Miete zu zahlen. Und der Jüngste braucht eine neue Hose, der andere Schuhe, das Mädchen Hemden und ein Sonntagskleid. Der Mann ist ob der rationalisierten Arbeitsweise hilfloser geworden. Er muß seinen geringen Lohn täglich härter erarbeiten. Fleisch und Wurst, nährstoffreiche Nahrung muß er in die Rippen bekommen. Sein abgeschabter Ausgehzeug, häufig sein Hochzeitsstaat, ist speckig geworden. Die Gardinen sind müde gewaschen, das Bettzeug ist zerklüftet, die Aufnehmer sind nur noch Fetzen und Löcher — von ihren eignen Bedürfnissen, von den Bedürfnissen dieser Frauen ganz zu schweigen. Gewerkschafts-, Partei- und Vereinskassierer kommen, die Zeitung ist zu zahlen und... und ins Theater dachte man zu gehen... ins Kino... ein Buch sollte gekauft werden...! Die Kohlen und Kartoffeln im Keller reichen nicht durch den Winter.

Da sind soviel dringliche, unaufschiebbare Aufgaben, daß mancher Wunsch, eine kleine Reise, ein Vortrag, ein Möbelstück — gut eingemottet werden muß. Denn die sozialistischen Frauen vor allem sind wie ihre Weggenossen von unerschütterlichem Lebensmut besetzt. Ihr starker Lebenswille verheißt eine bessere Zukunft und gibt ihnen gar Kraft für Fröhlichkeit, Lieder und Lachen.

Was eben möglich, an Lebensmitteln und anderem, wird im Konsumverein eingekauft. Und sonst wird die Stadt samt Vororten durchspürt und durchforscht. Von Geschäft zu Geschäft vergleichen sie die Preise der Waren mit der Güte, studieren sie beides gründlich. Über alles, über jede Ware und jedes Stück wird reichlich nachgedacht. Nur nicht stehen bleiben und das Geld zählen. Weiter. So hasten sie von Straße zu Straße. Sie glauben, das ihren Männern schuldig zu sein.

Dazwischen hindurch wird gestopft, geflickt und sich beholfen. Mit jedem Pfennig rechnen diese Frauen. Sie haben erfahren, daß jeder erübrigte Pfennig ein Anrecht auf ein Stück Kultur ist. Gerade die durch sorgfältigste Rechenkunst abgeknappsten Pfennige sind es, die aus Arbeitern Minister und Wissenschaftler von Ruf machten.

Aber die schönste Rechnung wird häufig genug umgestoßen durch Krankheit, Kurzarbeit, Feierschichten oder gar durch Entlassung. Immer und immer wieder

sitzen die Frauen da, gebeugt über Papierfetzen, darauf sie Zahlen schreiben und sich die Augen feucht rechnen — und können es doch nicht errechnen, mit dem wenigen Geld zu kaufen, was im Haushalte fehlt. Bis zum nächsten Lohntage will das bange Rechnen nicht aufhören. Und es kommt die schlimme Stunde, wo die Frau den schweren Einholgang ohne Geld antritt. Borgen müssen, ohne leichtsinnig zu sein — das ist schrecklich. Man hat das qualende Gefühl, als grinse aus allen Gesichtern Verachtung und Hohn. An den Lohntagen sieht man dann diese Frauen vor den Betrieben auf ihre Männer warten. Sie nehmen das Geld und eilen, die Schulden zu begleichen und zu kaufen, was der Mann sich wünscht. Das zu eine Kleinigkeit für die Kinder.

Den Männern gilt die Hauptsorge. Wenn sie im Trupp der anderen zum Tagewerk gehen, sehen sie ihnen nach, und jene bange Frage ist in ihnen lebendig, ob ihr Mann diesmal unter denen sein wird, die ausbleiben oder verbunden ins Haus gebracht werden oder entlassen sind. Jeden Tag foltert diese Frage die Frauen aufs neue. Diese Frauen wissen, daß ihrer Männer Arbeit ein einziges Abrackern ist. Ein einziges Anrennen und Anstemmen. Und sie wissen, daß in diesen Männern, auch wenn ihre Körperkräfte verbraucht sind, noch jene Leidenschaft und jener Zorn glühen, die mit allem fertig werden. Dieser Zorn und diese Leidenschaft glühen auch in den richtigen Gefährtinnen der Männer. Diese Frauen sind die Kameradinnen ihrer Männer. Sie nehmen teil an deren Freude und tragen mit an ihrem Leid und ihrer Last. Sie stärken ihre Männer und richten sie auf. Wo die Ausdauer und Macht des Mannes nicht genügend schaffen kann, helfen sie, zuverdienend. Sie scheuern und schrubben für kargen Lohn, schaffen zur Aushilfe als Verkäuferinnen, Näherinnen, Plätterinnen. Sie scheuen vor nichts zurück. Alles ist ihnen gut genug, angefaßt zu werden.

Wenn ein Streik zur Entscheidung steht, geben sie ihr Wort entscheidend hinzu. Ihre hauswärtliche Fertigkeit trägt dazu bei, daß Streiks mit Erfolg überstanden werden. Diese Frauen wissen zu gut, was ein erfolgreicher Streik bedeutet. Sie sparen und mühen sich, bringen immer wieder zu essen auf den Tisch — und wenn sie ihre Männer ansprechen, fühlen sie in sich die warmen Regungen unserer großen Sache.

So sind die sozialistischen Arbeiterfrauen. Noch niemand schuf ihr Lied. — Peter Pullrowy.

## Familienzuwachs im Hause Wichtig

Das Ehepaar Wichtig, gut ein Jahr verheiratet, erwartete Familienzuwachs. Heinrich Wichtig hatte sich sechs Wochen vor der Geburt mit der Bescheinigung der Hebamme zur Krankenkasse begeben, um für seine Frau, die selber Kassenmitglied war, die Gewährung des Wochenlohnes zu beantragen. Drei Viertel von dem von der Krankenkasse festgesetzten Grundlohn beträgt es, und zwar eben, weil die Frau in den letzten zwei Jahren mindestens zehn Monate, davon sechs im letzten Jahr, Mitglied der Kasse gewesen war. Wäre Heinrich Wichtig allein Kassenmitglied gewesen, so hätte seine Frau nach Vorlegung der erforderlichen Papiere, aus denen hervorgeht, daß sie einmal die Niederkunft erwartet, daß sie mit ihrem Ehemann in häuslicher Gemeinschaft lebt und daß sie keiner zweiten Krankenkasse angehört, nur ein geringeres Wochenlohn erhalten, und zwar bis sechs Wochen nach erfolgter Geburt. Hinzu wäre für zwölf Wochen das Stillgeld gekommen. Unser Mann dagegen erfuhr auf der Krankenkasse, daß zwar die Entscheidung für die Hebamme direkt an die „weisse Frau“ ginge, daß er jedoch eine Entbindungsbeihilfe und nach Vorlegung des Geburtscheines später das Wochenlohn und das Stillgeld für die Frau erhalten könnte.

Eigentlich sollte Frau Wichtig ihren Erstling im Krankenhaus oder im Wöchnerinnenheim zur Welt bringen. Doch als man dem Ehelenten gesagt hatte, daß hier der Aufenthalt für die Mutter täglich mehrere Mark und für das Kind dann auch noch ein schönes Stück Geld kosten würde, und daß trotz der guten Gründe, die für die Anstaltsentbindung sprächen, mehr Geld zugestimmt werden müßte, als die bescheidenen Beiträge an Wochen- und Stillgeld sowie Entbindungsbeihilfe einbrächten, da nahmen Wichtigs notgedrungen von dem Plan Abstand. Gegen einen normalen Geburtsverlauf hatte nichts gesprochen, und daher konnte der Arzt die Krankenhausentbindung auch nicht anordnen.

Dann rückte der Tag der Niederkunft heran. Heinrich Wichtig hatte sich in die Straße verzogen und ließ Hebamme und Schwiegermutter in der Schlafkammer ihrer Ämter walten. Er war schrecklich aufgeregt. Vater zu werden, erschien ihm mit einem Male gar nicht mehr so leicht zu sein. Mit Gewalt zwang er sich, vorsorglich wie immer, in den drei vor ihm liegenden Büchern zu lesen. Da lagen sie: „Der kleine Wegweiser für Eheleute“, die „Rechtskunde für den Alltag“ und das bürgerliche Gesetzbuch. Als Heinrich das BGB aufschlug, war er nicht wenig erstaunt, daß der § 1 besagt: „Die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit der Vollendung der Geburt.“ Heinrich Wichtig kam immer weiter, las von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder und dachte mit Schrecken daran, daß, wenn sein Kind ein Mädchen sein sollte, er nach § 1260 des BGB verpflichtet sei, der etwa heiratenden Tochter eine angemessene Aussteuer zu geben. Und dabei war das fragliche Kind noch nicht einmal geboren...

Dann jedoch war der Junge da. Der Vater besorgte, als neben Hebamme oder Arzt dazu Verpflichteter, die Anmeldung der Geburt auf dem Standesamte, was innerhalb einer Woche geschehen sein muß. Nach der ihm bekannten Vorschrift hatte er die Heiratskunde mitgenommen, weil nur standesamtliche Urkunden bei Geburtsanmeldungen anerkannt werden. Der Anmeldende erhielt eine Bescheinigung über die Geburtsanzeige mit der Angabe sämtlicher Vornamen des Jungen geschildert. Ferner eine Geburtskunde zur Erlangung der weiteren Wochenhilfe und schließlich ein geschmackvoll aufgesetztes Heft, betitelt: „Des Säuglings Pflege.“ (Manchmal kommt auch ein Zettelchen über diverse Reichsmark als erstes Spargeld des neuen Erdengängers bei der Städtischen Sparkasse heraus. Aber heutzutage haben die Städte dafür kein Geld.)

Die jungen Wichtigs gehörten zu den Leuten, die sich noch nicht dazu hatten entschließen können, aus der Kirche auszutreten. Also wollten sie überflüssigerweise auch, daß ihr Sohn getauft würde. Das kostet ja nichts, da beide Elternteile Kirchenglieder waren. Unter Vorlage des Geburtscheines war der kleine Günter auf dem Pfarramt als Taufkind gemeldet worden, und der Akt ging darauf ohne Schwierigkeiten vor sich. Quittung über die erfolgte Taufe wurde den Eltern ausgehändigter Taufschein.

Zu Nutz und Frommen aller in die gleiche Lage Kommenden sind die vorstehenden Auslassungen wiedergegeben, damit man sich und den Standesbeamten unnötige Laufereien und Scherereien erspart und niemand durch vergebliche Gänge einen noch größeren Lohnausfall hat, als er ohnehin schon wird.

Max Dutke.

## Klärt uns auf!

Diese Aufforderung ist um aller heranwachsenden jungen Menschen beiderlei Geschlechts willen dringend nötig. Denn auf dem geschlechtlichen Gebiete tappt heute, im Zeitalter des Fortschritts und der Aufklärung, noch der größte Teil der Jugend völlig im Dunkeln. Das ist nur ein Verschulden der Eltern oder Erzieher, die aus falscher Scham oder irgendeinem andern Grund sich sträuben, mit ihren erwachsenen Kindern oder Schutzbefohlenen über die so wichtige geschlechtliche Sache zu sprechen.

Oft hört man von Eltern den Ausspruch: „Meine Tochter oder mein Sohn ist alt genug und weiß allein Bescheid und wird schon keine Dummheiten machen.“ Wieweit das zutrifft, kann jeder selbst ergründen, wenn er sich mit einem jungen Mädchen oder einem jungen Mann über geschlechtliche Dinge unterhält. Er wird sich da über die Unwissenheit wundern.

Woher soll ein junger Mensch denn auch Wissen haben, wenn er nicht durch Wort oder Schrift aufgeklärt wird? Er taset in seiner Unwissenheit im Dunkeln herum, stößt auf Gleichaltrige, die auch nicht klüger sind als er; und doch sucht er durch Unterhaltung über die heikle Sache, die für ihn brennend ist, etwas Zuverlässiges zu erfahren. Der eine weiß nun dies, der andere hat jenes aufgeschminkt, und der dritte spricht Vermutungen aus. Aus all dem ergibt sich eine Hilflosigkeit, die dem jungen Menschen leicht zum Verhängnis werden kann. Hinterher wundern sich dann die Eltern, wenn die ledige Tochter ein Kind ins Haus bringt, der minderjährige Sohn Vater wird, oder, was noch schlimmer ist, das Kind durch eine Geschlechtskrankheit für das ganze Leben verunsichert und ruiniert ist.

Das sicherste Vorbeugungsmittel gegen all diese Gefahren ist die Aufklärung. Leider begangen sich gerade in Arbeiterkreisen die Eltern damit, den jungen Menschen mit drohenden Worten, etwa: „Und das sag ich dir, kommst du mir mit einem Kind ins Haus, dann werfe ich dich hochkantig die Treppe runter!“ einzuschüchtern. Solche Redensarten haben natürlich nicht den geringsten Nutzen; denn dadurch wird einer weder klüger noch aufgeklärt.

Die Eltern sollen dem heranwachsenden Menschen nicht aus Erzieher im engen Sinne des Wortes sein, der drohend den Finger hebt und sagt: das darfst du nicht und das sollst du nicht! Denn dadurch wird leicht ein zwiespältiges Verhältnis geschaffen. Sondern sie sollen ihm mehr ein Freund und Lebenskamerad sein, ihm kameradschaftlich zur Seite stehen und ihm ihre Erfahrung und ihr Wissen gerne vermitteln und ihn so gegen die Tücken des Lebens wappnen.

Man soll den jungen Menschen über alle geschlechtlichen Fragen rechtzeitig und gründlich aufklären und nicht damit warten, bis es zu spät ist. Wer von den Eltern meint, dies nicht persönlich tun zu können, der solle für eine gute Schrift, aus der der junge Mensch lernen und sich wappnen kann. Er wird es stets zu schätzen wissen und sein Leben lang dafür dankbar sein.

R. K.

## Not macht erfinderisch

Vor einiger Zeit las ich in der Metallarbeiter-Zeitung, daß die stumpf gewordenen Schneiden von Rasierklängen sozusagen nachwachsen und wieder gebrauchsfähig werden, wenn man die Klinge eine gewisse Zeit in Ruhe liegen läßt. Das ist gewiß manchem neu. Auch mich hat diese Neuigkeit stark gefesselt, weil ich auf einen ähnlichen Vorteil gekommen bin: Wer das Nachwachsen der Schneiden nicht abwarten kann und für neue Klängen kein Geld hat, probiere es mal mit meiner Methode.

Ich rasiere mich mindestens alle zwei Tage mit einer Klinge, ohne sie zu schärfen oder abzuziehen, mindestens ein ganzes Jahr — und darüber. Das mache ich so: Mit der einen Schneide rasiere ich mit dem Strich, seife neu ein und rasiere mit der anderen Schneide gegen den Strich; beanspruche also die beiden Schneiden gleichmäßig, reinige unter laufendem Wasser den Apparat mit dem Pinsel, nehme ihn auseinander und trockne die Teile ab. Beim Zusammensetzen des Apparats habe ich nur zu beachten, daß die Seite der Klinge, die vorher unten war, nun oben ist. Das geschieht mit der Zeit unwillkürlich. Die Erklärung: Jeder, der eine Schneide scharf macht, sei es die eines Brodmessers, einer Sense oder einer Rasierklinge, bearbeitet beide Seiten gleichmäßig wechselseitig, besonders beim Abziehen. Beim Rasieren ist der Vorgang genau so, wenn man die Klinge wie beschrieben behandelt. Es ist in Wahrheit ein wechselseitiges Abziehen, ein fortwährendes Schärfen der Klinge an der Gesichtshaut, bis die feine Schneide verbraucht ist. Das dauert bei mir, wie gesagt, ein Jahr — und darüber. Wertvoll bei der Sache ist, daß auch der ganz Arme nicht unrasiert herumzulaufen braucht.

Mit geringem Einkommen doch sauber daherkommen, kann man bei guter Behandlung und sorgsamem Instandhaltung des Anzuges. Mit den Schuhen ist das eine besondere Sache. Mag einer noch so gut gekleidet sein, sind aber seine Schuhe vernachlässigt, schiefgetreten, dann ist ihm das Urteil nicht günstig. Wer seine Schuhe mit Sorgfalt pflegt, dem erweisen sie sich überaus dankbar. Und wenn irgend möglich, sollte man diese Arbeit selbst machen und nicht sonstwem aufhalsen. Den Schuh sollte man dann und wann mit säurefreiem Lederfett einreiben, besonders den Arbeits- und Strapazier Schuh, auch die Sohlen. Leinöl macht die Sohlen zäher und haltbarer. Wer zwei Paar Schuhe zum täglichen Wechseln hat, ist im Vorteil. Das mag der sich besonders merken, der an Fußschweiß leidet. Nasse, sehr schmutzig gewordene Schuhe reinige ich sofort nach dem Heimkommen mit der Bürste unterm Wasserhahn, schwinde die Wassertropfen ab, spanne die Hölzer hinein und stelle sie, Absatz nach oben, an trockenem Ort möglichst schräg, oder hänge sie an der Schlaufe auf. Am nächsten Tag sind die Schuhe trocken und werden dann leicht eingefettet.

Das Spannholz erhält die Form und verhindert das Schrumpfen oder Werfen der Brandsohle, das oft die bekannten, schmerzhaften Wetterpropheten an den Fußsohlen verursacht. Die nasse Reinigung sehr schmutziger Schuhe ist in zwei Minuten erledigt.

Machen die notwendigen Schuhreparaturen manchem Familienvater schon in normalen Zeiten viele Sorgen, wieviel erst wenn er arbeitslos ist. In diesem Falle wird er zumeist notgedrungen sein eigener Schuster sein. Und wenn er klug ist, wird er seine Buben in solchen Handfertigkeiten beizeiten unterweisen. Vom erzieherischen Gesichtspunkte ist das höchst wertvoll. Die behenden Finger lernen leicht schiefgetretene Absätze geraderichten, wenn sie entsprechend angeleitet werden. Mein Junge konnte das mit 13 bis 14 Jahren fast besser als ich. Gummiabsätze sind für Erwachsene vorteilhaft, sie sind leicht zu bearbeiten und zu erneuern. Durch rechtzeitiges Beheben der kleinen Schäden kann man größere Reparaturen oft lange hinausschieben. Deshalb lassen sich viele Familienväter allabendlich von ihren Sprößlingen die Schuhe vorzeigen, was wirtschaftlich und erzieherisch gleich gut wirkt. Mancher hält sich auch Schuhnägel mit verschieden starker Spitze, damit er nicht mit jedem Ersatznagel ein neues Loch zu schlagen braucht.

Genug. Wer in bitterster Sorge lebt, wird nun auch selbst Vorteile zu finden wissen. Not macht ja so erfinderisch. Wer es aber nicht nötig hat, möge leben und leben lassen. Fr. Fl.

## Schnellrechnen!

Mann und Frau stritten sich über das Haushaltsgeld. Es war aber ganz harmlos, beileibe kein böser Zank. Schließlich sagte der Mann halb lachend: „Laß nur, du kannst ja doch nicht rechnen!“

„Na, schneller als du, bestimmt!“ sagte die Frau. „Das käme auf eine Probe an!“ meinte er belustigt. Die Frau, nicht faul, nahm ein Blatt Papier, schrieb darauf 12 345 679 und sagte zu ihrem Manne: „Multipliziere das mal mit neun!“ Der Mann setzte sich hin, rechnete und rechnete, sah aber, daß seine Frau das Resultat schon lange heraus hatte. Endlich sagte er: „Ich habe ausgerechnet 111 111 111!“

„Na, sieh mal meine Rechnung an; viel schneller hab' ich das gekonnt!“

Der Mann stutzte. Dann sagte er: „Aha, jetzt merke ich was. Du hast dir das schon vorher ausgerechnet!“

„Aber, bitte“ — wehrte die Frau ab —, „nimm dieselbe Zahl und multipliziere sie mit — na, meinetwegen mit 72!“

„Schön!“ sagte der Mann. Aber er hatte erst vier Zahlen multipliziert, da hatte seine Frau schon das ganze Resultat herausgerechnet. Als sie die Summen verglichen, stimmte es nicht; der Mann hatte sich sogar noch verrechnet. Er fand seinen Fehler, und dann stimmten beider Rechnungen; es kam die Summe 888 888 888 heraus.

„Das ist ja Hexerei!“ sagte der Mann erstaunt. „Wie machst du das bloß?“

Die Frau erklärte es ihm erst, nachdem der Mann ihr ganz ernsthaft versichert hatte, daß sie ihm im Rechnen überlegen sei. „Es ist nämlich ganz leicht! Ich weiß, daß 12 345 679 — die 8 fehlt; bedenke das! — mal neun 111 111 111 ergibt. Und wenn man das Doppelte von 9, also 18, nimmt und damit multipliziert, so kriegt man das Doppelte dieser Einserreihe, also 222 222 222 heraus, beim Doppelten von 18, bei 36, kriegt man die doppelte Zweierreihe, bei 72 die doppelte Viererreihe und so weiter. Also ganz einfach!“

Gerhard Frank.

## Die Gans

Dudeltrah ist nicht so dämlich, wie er aussieht. Auch mit seiner Taubheit ist es nicht weit her. Was er hören will, hört er. Gestern kam er zu Weimanns. Weimanns saßen gerade bei Tisch bei einer wohnigen Gans.

„Na, Dudeltrah“, grüßte Weimann, „was führt Sie zu uns?“ Dudeltrah hielt die Hand zum Ohr: „Was sachen Sie? Mitessen soll 'ch? Ach so“, nickte Dudeltrah, „aber ich kann nicht, ich habe schon dsheim gegessen. Vielen Dank.“

„Zum Donnerwetter!“, brüllte jetzt Weimann, „wer redet denn vom Essen?“

Dudeltrah zuckte die Schultern: „Beleidigen will ich Sie nicht gerade. Wenn Sie durchaus wollen, da bin ich so frei!“ — Sprachs, setzte sich an den Tisch und angelte nach einer fetten Keule.



# Bei Blohm & Voß

Den folgenden Abschnitt entnehmen wir dem im „Bücherkreis“, Berlin SW 61, erschienenen Buch „Aus der Art geschlagen“ von A. Scharrer. Dieser überaus fesselnd geschriebene „Reisebericht eines Metallarbeiters“ behandelt neben zahlreichen abenteuerlichen Erlebnissen auf der Landstraße insbesondere auch die sozialen Verhältnisse der Vorkriegszeit. Preis 4,80 M.

Es klingelte zur Mittagspause. Das Surren der Maschinen verstummte, die Kranführer steigen herunter, das Konzert der Lufthämmer auf den Helgen klingt ab. Die Kantine füllt sich. Eine ganze Portion Mittagessen kostet sechsig Pfennig, eine halbe — Gemüse und Kartoffeln ohne Fett und Fleisch — zwanzig Pfennig. Die meisten Arbeiter essen mit schmutzigen Händen eine „halbe“ Portion oder auch zwei „halbe“, das macht dann auch eine „ganze Kraft“ und ist bedeutend billiger. Die Dock-, Hof- und sonstigen Hilfsarbeiter sitzen in Lumpen in der Baracke und geben der Weltfirma für die halben und ganzen Portionen, für Bier, Zigaretten und für die „Hamburger Butterbrote“ mit dem Margarineaufstrich — dünn, als wären die Schnecken darüber gekrochen —, die Groschen hin, die sie einige Tage vormerk erhalten.

Es klingelt von neuem — und die Riesenbaracke lert sich wieder. Die Meister stürzen aus den Glaskästen, die Aufseher auf den Aborten beziehen ihre Posten wieder. Jeder bewacht zwei lange Reihen offener Aborte. Wer raucht, wird entlassen. Der Tag ist lang; die Akkordarbeiter liegen trotzdem wie an die Maschinen geschmiedet über ihrer Arbeit. Die ungelerten Arbeiter arbeiteten für vierzig bis fünfundvierzig Pfennig Stundenlohn, manche im Kolonnenakkord von wochenlanger Dauer. Ehe sie einige Mark Überschuss bekamen, hatten sie schon wieder Hunderte von Stunden stehen, waren nicht nur „Gläubiger“ der Firma, indem sie stets drei Tage später den verdienten Lohn, sondern auch indem sie immer einige Monate später ihre „Akkordüberschuss“ bekamen — wenn der Schieber ihre Stunden nicht auf eine „versackte“ Arbeit schrieb. Eine „versackte“ Arbeit lief immer nebenher, um die bestrafen zu können, die nicht gut angeschrieben standen, und um den „Stamm“ durch diese Korruptionen bei der Stange zu halten. Hunderte wurden täglich vermittelt und Hunderte hörten auf. Ob einer einen Tag, ein Jahr, ein Menschenalter bei der Firma Blohm & Voß arbeitete: Wenn die lebendige Frucht des Abends und des Morgens durch die Riesenfahrstühle des Hamburger Elbtunnels versenkt und auf der andern Seite wieder ans Tageslicht befördert wird, sieht ein Prolet dem andern ähnlich wie ein Soldat dem andern. In der „Kaffeeklappe“ vor dem Tunnel schluckten sie überhungert ihre Sülze und Bratkartoffeln oder sonstigen spärlichen Imbiß an dreckigen Tischen hinunter. Der Kapitalismus füttert die Proleten, aus deren Mark er sein Gold münzt, lange nicht mit der Sorgfalt, wie ein Bauer eine Sau. Wenn sie an den Zahltagen aus den Kneipen gröhnen, auf St. Pauli von den billigen Weibern erwartet werden oder dem Couplet einer halbverhungerten Sängerin zuzubeln:

„Wi sind de Ketel-, Ketelklopper,  
Wi arbeit' dröm bi Blohm & Voß,  
Jo wi got immer fein und propper,  
Kaut Swarten und heft bannig Dost“

— was ist das anders als der krampfhafteste Versuch, von den Freuden dieser schönsten aller Welten ein Zipfelchen zu erhaschen. Die Prostituierten in der „Kleinen Freiheit“, die die Proleten anlockten, taten dasselbe wie Tausende von Lokalbesitzern, deren Groschenorchester durch schmierige Schlagler zum Staufen animierten — nur mit dem Unterschied, daß die Prostituierten nur Ausbeutungsobjekte in den Händen gutsituiert Bürger waren, während die Lokalbesitzer alles selbst in die Tasche stecken.

Der Seemann, der von monatelanger, jahrelanger Entbehrung geblendet den Parasiten den Lohn für diese Monate in den Rachen wirft, sieht nicht, daß die „Freude“, mit der er empfangen wird, zum Handwerk der Diebe gehört. Wenn er einige Tage später darum betteln muß, ihm schlechtes Essen doppelt anzukreiden, spielt man ihm auf: „Was nützt denn dem Seemann sein Geld, wenn er damit ins Wasser fällt.“ Er sucht sich ein anderes Schiff, und seine Braut und sein Bett stehen bereit, den neuen Gast zu neppen.

Die verlogene Lyrik, die über St. Pauli mit seiner Reeperbahn, über dem schönen Hamburg an der schönen Alster schwimmt, ist der Weihrauch über der schamlosesten Ausbeutung der geistig und physisch geknebelten Lohnsklaven.

Der durch bittere Erfahrungen gewitzigte Fremde widersteht leichter den billigen Verlockungen. Schon die Frage eines „möblierten Zimmers“ wird zu einem Problem. Auch hier waren Seeleute sehr bevorzugt. Sie kamen, bezahlten für eine Woche und verschwanden oft schon nach zwei Tagen wieder. Es war keine Seitenheit, daß ein Zimmer in einer Woche dreimal vermietet wurde.

Meine erste Löhnung — nach einer Woche Arbeit — betrug für drei Tage nach den üblichen Abzügen zehn Mark. Fünf Mark bezahlte ich Miete. Die Woche darauf betrug der Lohn dreißig Mark. Ich kam nur auf sechzig Pfennig die Stunde, bei der zweiten Arbeit auf siebzig. Dann bekam ich wieder von der ersten Arbeit — und suchte wieder nach meinem Meister. Er konnte sich angeblich auf unsere Auseinandersetzung nicht mehr besinnen und wollte die fünfundzwanzig Mark für „Einrichtungen“ nicht mehr bewilligen. Ich hatte keine Lust, von neuem alle möglichen Redensarten über mich ergehen zu lassen. Das Werkzeug ab, verrechnete meine Stunden und ging.

# „Mei' Stummel...“

Von t e h a t e s

Ich habe eine komische Angewohnheit: immer muß ich einen Zigarrenstummel im Munde haben. Mit meinem Lutscher versehen, besteige ich in Leipzig die Trambahn. „Linie zähne nach'm Connewitzer Kreitz.“

Ich denk an nichts Vorschriftswidriges, als auf einmal der Schaffner wie ein rasender Roland auf mich stürzt:

„Sie he — Sie dörfen hier nich' roochen, das ist nich' erlaubt —“

„Verzeihung — ich rauche ja nicht, ich tu' bloß so.“

„Zu was kam' Se nachher den zerknatschten Lutschbeutel in der Gass'?“

„Zu meinem Vergnügen, verehrter Herr.“

„Se — das kumt uf. — Jeder, der Sie sieht, meent, Sie roochen.“

„hauens, sie ist ganz kalt.“

„Das find'ch nu' gomisch — hier in Nichtroocher. Zu wass'n?“

Die Leipziger Ureinwohner nahmen alle für den Schaffner. Sie Nicht' mit Worten, sondern mit den Augen, und das merkte der. Er reckte sich wie ein Staatsanwalt. Stolz blickte er um sich, gab einen Fahrchein aus — dann wandte er sich wieder an mich:

„Astatisch is das nu och ni' grad mit so einer Nuddel — ich läte nich'...“

„Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen. Ich fren mich, und du hält sie auch länger.“

„Jeder denkt: Nu der roocht doch — wenn der roocht, darf ich's och, und der Schaffner hadd's auszupaddeln.“

„Wo steht, daß man nicht kalt rauchen darf — bitte?“

„Ich gann doch nich' jeden an sein stinkisches Kraud herumlabastern, ob es heeß is' oder gald... wäre an eener Zikarre zuzelt, roocht — färsch.“

# Die Geschichte eines Strebers

Wenn der Chef in die statistische Abteilung hereinkam, war es Koslododjew, als blicke die Sonne herein, als veränderte sich plötzlich das Kanzleizimmer, das sonst so trübselig und muffig wirkte wie ein gewendetes Beinleind, und als verwandle es sich in ein strahlendes riesiges Saal. Koslododjew beugte sich tief über seine Tabellen, kratzte geschäftig mit der Feder, wagte kaum noch zu atmen und verging vor Angst, daß er vielleicht würde niesen müssen.

In Wirklichkeit glich der Chef einer Sonne genau so viel oder so wenig wie etwa ein schlechter Zigarettenstummel einem guten Traber oder wie eine leere Schuhwichsdoose einer Bildergalerie. Der Chef war nämlich ein unansehnliches, boshaftes Männchen von etwa vierzig Jahren mit verfrüht aufgetretenen Tränensäcken, mit tabakgefärbtem Schnurrbart und einer böse aussehenden, fleckigen Nase. Diesem Blickfang im Gesicht verdankte er übrigens auch seinen Spitznamen.

„Ruhe! Die Nase kommt!“ sagte man in der Kanzlei, oder: „Tragen Sie die Sache der Nase vor, er soll selbst entscheiden.“ Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß Koslododjew ein typischer kleiner Schleicher war, dem es ganz gleich sein konnte, ob sein Chef so bäuchig und rund wie eine Wasserkaraffe oder so mager wie ein obdachloser Kater war, weil er, Koslododjew, ihn immer unkörperlich und strahlend empfand.

„Genosse Koslododjew,“ neckten ihn seine Kollegen, „gehen Sie rasch zur Nase, er will Sie sprechen.“ Koslododjew wurde blaß und begann heftig zu zittern. „Ihr lügt ja, Genossen“, erwiderte er und fühlte, wie seine Seele das gut angewärmte Plätzchen zwischen der Leber und dem Magen verließ und in die kühlere und ungemütliche, tiefer gelegene Gegend hinabrutschte. „Ihr lügt! Er weiß ja nicht einmal, daß ich existiere!“

„Ach, was sind Sie aber ängstlich!“ lachten dann die Kollegen. „Wir haben uns ja nur einen Scherz erlaubt!“ Eines schönen regnerischen Abends kam Koslododjew ins Theater. Nach dem ersten angenehmen überstandenen Akt begab er sich in der Pause ins Rauchzimmer und erblickte dort unverhofft den Herrn Chef. Die Nase lief hin und her und blies dichte Rauchwolken vor sich hin.

„Er raucht!“ sagte sich Koslododjew und wurde von einem fast mystischen Entsetzen erfaßt. „Bei Gott, er raucht! Eine Zigarette!“ Koslododjew begann wie üblich zu zittern, trat auf Zehenspitzen zur Seite und fing an, aus einer entlegenen Ecke die Nase zu beobachten. Der hohe Chef rauchte zu Ende und versuchte, sich den Weg zu einem der großen Aschenbecher zu bahnen.

„Einen Augenblick bitte“, wandte er sich gerade an einen langgewachsenen jungen Mann. „O Gott, o Gott!“ schlug Koslododjew in Gedanken die Hände zusammen. „Diesen Milchschnabel bittet er, statt ihm einfach zu befehlen!“

In diesem Augenblick erwiderte der lange junge Mann: „Sachtel Sachtel! Sie sehen doch, daß ich mit einer Dame stehel! Es brennt doch nicht!“ Koslododjew schwankte, schob den Kopf zwischen die Schultern und schloß entsetzt die Augen. Sein Herz schlug mit verzehnfachter Kraft. Er zweifelte nicht im geringsten daran, daß die nächsten Augenblicke dem sich ungehörig benehmenden jungen Mann das Verderben bringen würden. Aber es geschah nichts, und als Koslododjew dann wieder die Augen auftat, stand die Nase immer noch neben dem jungen Mann.

„Entschuldigen Sie,“ sagte gerade die Nase, „ich wollte nur eben den Stummel wegwerfen.“ „Na ja,“ erwiderte der junge Mann von oben herab, „deshalb brauchen Sie einen nicht gleich zu stoßen!“ „Pardon, ich habe Sie nicht bemerkt.“

Der Jüngling zuckte die Achseln. Die Nase aber lächelte unterwürdig, warf seinen Stummel fort und ging in den Zuschauerraum. „Mein Gott, mein Gott, was ist bloß geschehen?“ dachte Koslododjew. Während der nächsten Akte quälten ihn böse Zweifel. Der tiefe Fall des strahlenden Chefs, den er soeben miterlebt hatte, ging ihm nicht aus dem Sinn. Als der Vorhang zum letztenmal niederfiel, stürzten die Besucher zum Ausgang. Das Stück war sofort vergessen. Alle hatten nur einen Wunsch: so schnell wie möglich ihre Garderobe zu erlangen.

Der kleine und unansehnliche Chef geriet in den Menschenstrudel und wurde an die Wand gedrückt. „Machen Sie, daß Sie weiterkommen!“ brüllte man ihn an. „Was stehen Sie denn da wie eine Steinsäule...“ Als die kleine Nase endlich den Garderobenstand erreicht hatte, stieg die Qual Koslododjews noch höher an. Die flatternden Mantelschöße schlugen dem Chef ins Gesicht, und das Publikum überhäufte ihn mit ganzen Strömen der ausgefallensten und gemeinsten Beschimpfungen.

Koslododjew verlor die Fähigkeit, etwas zu begreifen. Er merkte gar nicht, wie man auch ihm auf die Füße trat und wie man auch ihn selbst beschimpfte. Nur eins stand für ihn fest, daß nämlich etwas Furchtbares, Unerwartetes, Entsetzliches vorgefallen war. Der Chef hatte aufgehört, alle in seinem Glanze leuchten zu lassen. Der Chef strahlte nicht mehr. „Was ist nur geschehen?“ quälte sich Koslododjew. „Mein Gott, was mag nur geschehen sein?“

Aber er fand keine Antwort. Die ganze Nacht konnte er kein Auge zumsuchen. Als dann die Dämmerung grau wie eine statistische Tabelle, endlich in sein Zimmer hineinblickte, hatte er endlich eine Lösung gefunden. Es war alles klar: die Nase hatte seine Stellung verloren und war nicht mehr Chef, sondern nur noch ein einfacher,

tief sterblicher Mitbürger. „Daß mir das nicht gleich aufgegangen ist! Das ist doch klar wie dicke Tinte!“ sagte sich Koslododjew.

Ungekämmt und ungewaschen lief er zum Dienst. „Aha!“ dachte er boshaft, als er den Chef durchs Hauptportal gehen sah. „Du bist wohl gekommen, um die Geschäfte abzugeben, mein Bester!“

„Genossen!“ rief er, als er über die Schwelle der Kanzlei trat. „Die Nase ist abgesetzt. Gibt heute die Geschäfte ab! Bei Gott!“

„Was reden Sie da für einen Unsinn, Koslododjew?“ sagte der vorsichtige Bürovorsteher. „Wer hat Ihnen so einen Bären aufgebunden?“

„Sie können es mir ruhig glauben“, entgegnete Koslododjew kichernd. Im Nu wurde er von Kollegen umringt. Aus einem bescheidenen Registrator hatte er sich plötzlich in den Helden des Tages verwandelt.

„Schluß mit der Nase! Aus!“ verkündete er. „Wenn ich Ihnen das sage, dann können Sie es mir glauben. Ich wunderte mich schon darüber, daß niemand ihn mehr beachten wollte! Dabei ist er eben abgesetzt, hehehe... Ich habe ihm selbst auf den Fuß getreten und habe ihn noch ordentlich ausgeschimpft. Wirklich und wahrhaftig!“

Nun erschollen mißtrauische Ausrufe. „Das ist gelogen, Koslododjew!“ rief der Bürovorsteher mit weinerlicher Stimme. „Das haben Sie nicht getan!“ Koslododjew warf dem Bürovorsteher einen verächtlichen Blick zu. „Sie glauben mir nicht? Nun schön...“ Koslododjew sah die Kollegen geringschätzig an. „Nun schön“, wiederholte er. „Kommen Sie mit in den Gang und passen Sie auf, wie ich der Nase wieder auf den Fuß trete und ihn obendrein noch ausschimpfe! Sie sollen hören, wie er sich entschuldigen wird! Jawohl!“

Man war verblüfft, folgte ihm in den Gang und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Etwa fünf Minuten später tat sich die Tür des Privatbüros auf, und es erschien die Nase. Man schob Koslododjew vor und erstarrte. Koslododjew aber hüstelte nervös und ging dem hastig näherkommenden Chef entgegen.

„Wie nun, wenn ich mich geirrt habe?“ ging es ihm durch den Kopf, als er schon ganz in der Nähe der Nase war, und auf seine Stirn trat kalter Schweiß. „Wie, wenn er doch nicht abgesetzt ist?“

Aber zum Rückzug war es bereits zu spät. „Komme, was kommen mag!“ rief sich Koslododjew zu, machte noch einen Schritt und trat dem Chef auf den Fuß. „Pardon“, quetschte die Nase und sprang zur Seite. „Verzeihen Sie“, wiederholte er und sah Koslododjew unverwandt an. „Ich habe Sie nicht bemerkt.“

Koslododjew lächelte siegesbewußt. „Das ist es ja eben!“ rief er laut. „Sie merken eben nichts! Obwohl Sie es mühten! Das sind ja tolle Zustände hier! Alles geht drunter und drüber! Der Sekretär säuft!... Und Sie? Da haben wir es ja! Sie merken eben nichts!“

Und er ging langsam weiter. Der Triumph Koslododjews war stürmisch und verdient. Man bewunderte ihn, man war von ihm entzückt, und man suchte seine Freundschaft.

Indessen ist unter dem Monde, unter diesem Planeten, das, wie bekannt, von fremdem Lichte lebt, nichts ewig. Gegen Schluß der Bürostunden kam der Bürovorsteher ganz aufgeregt in die Kanzlei gelaufen. „Genossen!“ rief er, „der Chef ist keineswegs abgesetzt! Ich habe ganz genaue Informationen. Der verantwortliche Sekretär wunderte sich sogar darüber, daß jemand ein so dummes Gerücht in Umlauf setzen konnte! Nun, mein lieber Koslododjew...“

Alle Blicke wandten sich Koslododjew zu. Aber der Bürovorsteher konnte nicht zu Ende sprechen. Wie ein Wirbelwind stürzte der Kurier hinein und sprudelte los: „Genosse Koslododjew! Der Chef verlangt nach Ihnen. Holen Sie mir“, sagte er, „einen so langen, hageren, Rothaarigen, mit einem Kneifer auf der Nase. Ich weiß nicht,“ sagte er, wie er heißt... Außer Ihnen, Genosse Koslododjew, haben wir ja keinen Rothaarigen hier. Gehen Sie schnell, denn er ist schon sehr aufgeregt.“

Koslododjew konnte sich später nie daran erinnern, wie er das Arbeitszimmer des Chefs erreicht hatte. „Ah, da sind Sie ja!“ sagte der Chef und sah Koslododjew durchdringend an. „Wie heißen Sie? Wie? Was?... Koslododjew... Koslododjew... Aha! Was für einen Posten bekleiden Sie denn? Sie sind Registrator? Gruppe acht?... Nun, Genosse, von heute ab wird bei uns die Stelle des technischen Sekretärs frei. Ich bleibe Ihnen diesen Posten an. Gruppe vierzehn. Ich hoffe, Sie sind damit einverstanden. Wie? ... Also schön. Es geht in Ordnung!“

Als Koslododjew fort war, zündete sich der Chef eine Zigarette an und warf sich zufrieden auf die Lehne des Sessels zurück. „Wie angenehm ist es,“ überlegte er, „um sich Mitarbeiter zu wissen, denen das Gefühl einer gesunden, wenn auch etwas scharfen Kritik nicht fremd ist. Es ist eine Freude, einen Mitarbeiter zu haben, der kein Schmeichler und kein Liebediener ist. Kühne und selbständige Leute — das ist es, was wir brauchen. Bravo, Herr Koslododjew!“

Und die Zigarette schmeckte der Nase noch einmal so schön.

E. Petrow.  
(Berechtigte Übersetzung von Gregor Jarcho.)

Er gab wieder einen Schein aus, die Dame, die ihn erheit, tröstete: „Ja, ja, Sie haben Ihre Last.“

„Nu wohl nicht? Derken Sie bloß, wenn eener in den Wagen spouzt, und er sagt dann: Das is doch geené Spucke nich... Wo gäm man da hin?“

Er war sehr erregt. Am Volkshaus wollte ich absteigen, hatte aber immer noch keinen Schein.

„Nehmen Sie mir bitte mein Geld ab, ich steige nächste Haltestelle ab, damit Sie Ihre Ruhe bekommen.“

„Fünfundzwanzig Fennege. Sie müss'n doch einsähn, ich hab' recht?“

„Ja und nein. — Seit einigen Minuten rauch ich nun wirklich.“

„Dä zergauten Babs?“

„Nein, ich rauche vor Wut.“

Ich stieg ab. Er hatte die Hand zum Abschellen angelegt. Aber er gab mir noch ein gutes Wort mit auf den Weg:

„Mach'n's Sie's wie ich — ich hab mei Briemchen. Damit stärm Sie geenen nicht. Sähnse — so ä Briemchen is viel ästätercher wie ä galder Schtummel, der, wo jeder meent, er roocht. Na dann adsche, Herr Nachpar...“

# Wunder Rasiermesser

Die Wahrnehmungen und Erscheinungen, die der Artikelschreiber in Nr. 47 der Metallarbeiter-Zeitung an den Rasierklingen gemacht hat, treffen auch bei dem Rasiermesser zu. Sehr oft klagten Selbstrasierer darüber, daß ihr sonst so gutes Messer rau ist und kratzt. Der Fachmann spricht hier von Ermüdungserscheinungen. Ist das Rasiermesser im allgemeinen noch scharf, oder die Schneide nicht verletzt, so läßt

man das Messer einige Wochen liegen, es kann dann wieder benutzt werden, ohne daß man es nachschleifen oder abzählen läßt.

Die Schneide eines Rasiermessers unterm Mikroskop gesehen gleicht einer sehr feinen Säge. Beim Gebrauch erfolgt Abnutzung. Wenn man ein solches Messer längere Zeit liegen läßt, so oxydiert die Schneide durch den Sauerstoff der Luft. Die abgenutzten Stellen werden dünner. Zieht man das Messer über einen Lederrücken mit etwas Pastaaufgabe ordnungsmäßig nach (immer über den Rücken umlegen), so schneidet das Messer wieder. Die Ermüdungserscheinungen zeigen sich bei einem Rasiermesser nicht so schnell wie bei einer Klinge, weil für die ersten viel besseres Material verwandt, eine bessere Verarbeitung vorgenommen wird, und weil die Schneide beim Rasieren nicht soviel leidet. Bei einem Rasiermesser wird die Schneide zum Schneiden geführt, während mit einer Rasierklinge geschabt wird.

Als Selbstrasierer lohnt es, sich zwei Rasiermesser zuzulegen, um monatlich zu wechseln. Dadurch werden viel Ärger und Unkosten für Nachschleifen usw. gespart.

Zu beachten ist noch folgendes: Zum Nachziehen verwende man am besten Leder, weil Haut bekanntlich gut arbeitet, dann ist das Messer auf dem vorher etwas angefeuchteten Handballen (Seifenschaum) unbedingt nachzuziehen, bis die Haut trocken ist und das Messer merklich ansaugt, man sagt, bis es klebt. Dann traue man das Messer vorsichtig in das zum Rasieren benutzte warme Wasser. Bei Beachtung dieser kleinen Verhaltensmaßregeln wird der Selbstrasierer mit einem Rasiermesser Geld sparen, weil ein ordnungsmäßig behandeltes Messer zeitlebens hält. Nachschleifen kann auf Jahrzehnte unterbleiben, ebenso kann ein Messer auf einem Lederrücken jahrelang scharf mit sanfter Schneide gehalten werden.





# Verbandsleben



## Der Kampf in den Betrieben

### Die „größte historische Tat“ der Nationalsozialisten

Die Reichsleitung der Nationalsozialistischen Partei hat eine Neuorganisation ihrer Betriebszellen angeordnet. Die bestehenden Betriebszellen werden aufgelöst. Ein Feldzug zur Eroberung der Betriebe wird jetzt durchgeführt werden, und dieser Feldzug soll, so heißt es in den Richtlinien, die „größte historische Tat“ der Nationalsozialistischen Partei sein. Mit Hilfe des Betriebszellenfeldzugs will sie endlich an die Arbeiter herankommen. Die Betriebszelle wird ausdrücklich als Waffe zur Eroberung der Arbeiterschaft bezeichnet, und jeder Nazi wird verpflichtet, der Betriebszelle beizutreten. Als Zweck der Betriebszelle wird in den Richtlinien angegeben: „Befreiung aus der liberal-kapitalistischen Hörigkeit und vor allen Dingen Befreiung von der marxistischen Ideologie.“

Ähnlich wie bei der kommunistischen RGO wird besonders auf die Gewinnung von Sympathisierenden für die Betriebszellen Wert gelegt. Juden und sogenannte Fremdstämmige sollen nicht aufgenommen werden. Aus taktischen politischen Gründen wird ein Einzel- oder Massenaustritt aus den Gewerkschaften nicht empfohlen. Vorsichtig verzichten die Herrschaften auf die Gründung von eigenen Gewerkschaften. Wozu auch Gewerkschaften aufbauen, wo nach ihrem eigenen Geständnis ihr Ziel nur darin besteht, dem Kapital zuliebe Gewerkschaften zu zerschlagen.

Die Betriebszellenorganisation der Nationalsozialisten ist so gedacht: Grundstock ist die Betriebszelle. Die Betriebszellen werden zusammengefaßt in Fachgruppen und die Fachgruppen in sogenannte Industrie- und Betriebsgruppen. Zwölf solcher Industrie- und Betriebsgruppen sollen gebildet werden. Da man aber damit nicht auszukommen glaubt, will man noch fünf sogenannte Betriebsgruppen (Kleingewerbe, Banken und Versicherungen, Behörden, Landwirtschaft und Schifffahrt) bilden, um so möglichst alle Hand- und Kopfarbeiter zu erfassen. Diese Industrie- und Betriebsgruppen unterstehen dem Reichsorganisationsleiter der Nationalsozialistischen Partei. Horizontal ist die geplante Rahmenorganisation in Gaue aufgeteilt, an deren Spitze ein Gaubetriebszellenleiter steht, der wiederum dem Gauleiter der Nationalsozialistischen Partei untergeordnet ist. Daraus ergibt sich, daß die ganze Betriebszellenorganisation lediglich den politischen Zielen der Nationalsozialisten dienstbar gemacht werden soll, was weiter nicht wundert, da ja der Faschismus durch Zerstörung des politischen Einflusses der Arbeiterbewegung auch deren gewerkschaftliche Kampfkraft brechen will. An einer Verflechtung der Arbeitsinteressen liegt dem Faschismus nichts, und daher sollen zwar zur Förderung der Betriebszellenbewegung Beiträge erhoben, Unterstützungseinrichtungen dagegen nicht geschaffen werden.

Die Nazi-Funktionäre sind angewiesen, in ihrer Miniarbeit gegen die freien Gewerkschaften sich eng an den Sprachgebrauch der organisierten Arbeiterschaft anzulehnen, damit möglichst große Verwirrung in die Betriebsbelegschaften hineingetragen wird. Vor allen Dingen sollen sie versuchen, nicht nur an die Sympathisierenden, sondern auch an die Mitglieder der KPD heranzukommen, da diese am ersten und leichtesten für die Nazi-Betriebszellen zu gewinnen seien. Eine Bekehrung der SPD-Mitglieder der Gewerkschaften zum Nationalsozialismus hält man für unmöglich. Man sieht, Herr Hitler möchte die Erbschaft der kommunistischen Hetz- und Wühlarbeit antreten. Er rechnet damit, daß der von kommunistischen Phrasen verwirrte und vergiftete Arbeiter eine leichte Beute der Nazipropaganda wird.

Um den Arbeitern den Beitritt zu einer Nazibetriebszelle möglichst verlockend zu machen, müssen die Hitlerdemagogen, obwohl ihr Theoretiker Feder ausdrücklich, so auch mit dem Satz: „Wo im Betrieb gequatscht wird, wird nicht gearbeitet“, den Betriebsrätegedanken ablehnt, doppelzüngig und skrupellos die Betriebsräteidee bejahen. Die Kapitalknechte biedernd sich als Freund und Förderer der Betriebsräte an. Harn- und arglosen Gemütern kommen sie in den neuen Leitsätzen mit süßen Redensarten. Es heißt da zum Beispiel, der NS-Betriebsfunktionär dürfe kein Denunziant sein, müsse sich des Vertrauens der Kameraden würdig erweisen und ihre Wünsche bei den zuständigen Stellen in mannhafter Weise vertreten. Worauf die sauberen Brüder jedoch in Wirklichkeit hinauswollen, geht aus dem Punkt 8 der Leitsätze für den NS-Betriebsfunktionär hervor. Er lautet: „Entlassungen, die wegen Arbeitsmangel erfolgen, stünne grundsätzlich nicht zu. Ist jedoch die Entlassung oder der zur Entlassung Vorgesehene offener Bekannter und Verteidiger der Erfüllungspolitik oder als Mitglied der Youngpartei tatsächlich bekannt, dann hat er seine Entlassung mitverschuldet, und daher stünne in solchen Fällen der Entlassung unter Angabe einer entsprechenden Erklärung zu.“ Wer also dem Nazi-Betriebsfunktionär, das heißt Herrn Hitler, nicht aus der Hand früßt, soll von der Arbeitsstelle verjagt werden.

Der Unterrechner und seine Naziknechte — beide wollen zusammen bestimmen, wer in einem Betrieb arbeiten darf oder irgendwo zu einer Arbeitsstelle zugelassen wird. Aus der Arbeitsvermittlung und Arbeitsvergebung soll ein Instrument des Terrors gemacht werden, und mit Hilfe dieses Terrors soll auch dann, wenn die Nazis im Betrieb in der Minderheit sind, Führung und Hegemonie über Betriebsrat und Betrieb in ihre Hand, in die Hand des Kapitalknechtes und damit in die Hand des Unternehmers kommen. Der Minderheitsterror nationalsozialistischer Betriebsräte — das ist

das nächste Ziel im Angriff auf die Betriebe. Hunger und Prügel — das ist die Freiheit, die aus der „Befreiung von der marxistischen Ideologie“ hervorgehen soll. Die Belegschaft soll zersplittert, durcheinandergehetzt, bespitzelt, von Raubbeinen eingeschüchtert und so für ernste gewerkschaftliche Arbeit unfähig gemacht werden. Die Betriebszellenbewegung soll die Nazi-Partei endlich zu dem machen, wozu sie ins Leben gerufen worden ist: zur Leibgarde des Kapitals.

Gewerkschafter, seid auf der Hut, verfolgt mit wachsamem Auge die Wölfe im Schafspelz, damit alle Ansätze nationalsozialistischer Betriebszellenbildung schnell und gründlich ausgerottet werden.

### Mehr um die Arbeitslosen kümmern

Mit steigender Aufmerksamkeit, in die leise Besorgnis sich mischt, betrachten viele verantwortungsbewußte Kollegen den starken Zulauf, den die Nazis aus proletarischen Kreisen haben. Alle aufgeklärten Arbeiter wissen zwar, daß es solche Wunderdoktoren und „Volksbeglucker“ zu allen Zeiten gegeben hat und daß sie immer wieder in Zeiten großer Not auftauchen werden. In so großem Ausmaße und so raffiniert wie heute war es allerdings kaum je der Fall. Durch äußerst geschickte Anträge in den Parlamenten, die oft genug noch von den Vertretern der Arbeiterparteien unterstützt werden müssen, versuchen sie der wirklichen Arbeiterpartei den Wind aus den Segeln zu nehmen. Und viele, hauptsächlich junge Proletarier, deren Urteilsvermögen durch die lange zermürende Not herabgemindert worden ist, vermögen diese Art von Bauernfang nicht zu erkennen. Es ist bedauerlich, aber leider Tatsache, daß ein großer Teil der Nazis sich aus eben solchen jungen Arbeitern rekrutiert.

Welche Gefahren birgt nun diese Tatsache für uns Gewerkschafter? Wenn heute die äußerst gewerkschaftsfeindliche Einstellung der Nazi-Partei noch nicht mit gebührenden Gegenmaßnahmen beantwortet worden ist, so liegt es wohl zum großen Teil daran, daß sich der Kampf gegen diese sich Arbeiterpartei nennende Unternehmerruppe nur auf rein politischem Gebiet abgespielt hat. Was aber dann, wenn bei Beendigung der jetzigen Krise Scharen von Nazis in die Betriebe zurückkehren? Erst dann wird jeder freigewerkschaftliche Arbeiter und als Ganzes die sozialistische Arbeiterschaft die Gefährlichkeit dieser verblendeten jungen Menschen erkennen. Der Unternehmer, der es ja stets verstanden hat, seiner Gewinnsucht ein nationales Mäntelchen umzuhängen, wird diese Leute sofort dazu benutzen, einen Keil zwischen die Arbeiterschaft zu treiben und mit ihrer Hilfe langsam aber stetig gerade die wichtigsten Errungenschaften der Arbeiter zu beseitigen versuchen. Wenn sich das in Großbetrieben nicht so sehr bemerkbar machen dürfte, so aber um so mehr in mittleren und kleinen Betrieben. Hier wird sich unter der Oberfläche ein scharfer, erbitterter Kleinkrieg abspielen, der so manchen, und oft gerade den besten, mutigsten Kollegen Lohn und Brot kosten dürfte. Wer den Krieg zwischen Proletariern aus eigener Erfahrung kennt, der weiß, welchen Schaden er unter der Arbeiterschaft anrichten kann und wie schwer seine Folgen zu heilen sind.

Vorborgen ist besser als heilen. Deshalb sollte von den Ortsverwaltungen eine viel größere Aktivität in bezug auf die Arbeitslosenfrage entfaltet werden, und das von allen Verbänden. Hauptsächlich die jungen Arbeitslosen müssen beschäftigt werden, aber nicht nur abends, sondern vor allen Dingen am Tage. Schafft Warmhallen, wo sozialistische Zeitungen und Zeitschriften anliegen, oder Leseräume, wo Bücher ausgeleihen und im Leserraum gelesen werden dürfen, oder Diskussionsnachmittage, wo Vorträge gehalten werden, über die dann diskutiert wird. Alles in allem: klärt die jungen Kollegen mehr auf und beschäftigt sie. F. G., Halle.

### Kurzarbeiterunterstützung

Von unserer Ortsverwaltung Göbnitz erhalten wir nachstehende Zuschrift:

Eine alte Streitfrage mit den Arbeitsämtern ist nunmehr entschieden worden, und zwar betrifft sie die Bezahlung der auf die Wochentage fallenden Feiertage. Leider ist sie zumunsten der Kurzarbeiter ausgefallen, wie aus nachfolgender Entscheidung des Spruchsenats für Arbeitslosenversicherung vom 31. Oktober 1930 zu erschen ist:

Gesch. Z. III 818 Sk.

Betr.: Spruchsenat des Spruchsenats für Arbeitslosenversicherung III a Ar 188/30

Die Sache ist am 31. Oktober 1930 verhandelt worden. Sie wird zurückgewiesen. Wochenfeiertage sind nicht Arbeitstage im Sinne des Art. 2 Abs. 1 der Verordnung über Kurzarbeiterunterstützung. Dr. Zschucke.

Die Entscheidung ist unverständlich, wenn man sie von der praktischen Seite ans betrachtet und nicht vom grünen Tisch. Gesetzt den Fall, es wird in einem Betrieb längere Zeit nur drei Tage gearbeitet. Fällt nun ein Feiertag in die Woche, so ist es doch selbstverständlich, daß der Feiertag mit in die Feiertagsliste verlegt wird. In diesem Falle gibt es keine Kurzarbeiterunterstützung, weil nur zwei Arbeitstage ausfallen. Daß dies eine besondere Härte bedeutet, leuchtet wohl jedem ein.

Manche Arbeitsämter gehen ziemlich rücksichtslos vor. So ist in unserem Arbeitsamtsbezirk an die Firmen, die in der Weihnachtswoche nur einen Tag arbeiten ließen, ein Schreiben vom Arbeitsamt zugestellt worden, worin gefragt wird, warum sie nur einen Tag gearbeitet haben, und dies, obwohl schon wochenlang nur ein Tag in der Woche gearbeitet wurde. Hätten sie gar nicht gearbeitet, weil eine ganze Woche als Aussetztage nicht berechnet wird, hätten sie nichts bekommen; wenn zwei Tage gearbeitet worden wäre, hätten sie auch nichts bekommen, da die zwei Feiertage nicht als Arbeitstage berechnet werden. Die Kollegen hätten also dem Arbeitsamt zuliebe gar nicht arbeiten sollen. Eine unverständliche Maßnahme. L. K.

### Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750 - 6753

Mit Sonntag, dem 22. Februar, ist der 9. Wochenbeitrag für die Zeit vom 22. bis 28. Februar 1931 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für die Mitglieder der Beitragsklassen						Beginn der Beitragsverpflichtung
	I	II	III	IV	V	VI	
Kamenz	10	10	—	5	—	5	10. Woche

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung staatsrechtlicher Rechte zur Folge.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung lediglich durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meist ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

### Aufforderung zur Rechtfertigung!

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzusenden.

Der Schmied Ferdinand Schwarze, geb. am 12. Mai 1910 zu Berlin-Rummelsburg, eingetretten am 3. Mai 1925 in Flensburg, Mitgliedsbuch Nr. 6.095.714, wegen Fälschungen seines Mitgliedsbuches.

### Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 5.716.128, lautend auf den Dreher Erieh Fuhrmann, geb. am 5. November 1905, eingetretten am 9. Mai 1927 in Oels (Oels).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

### Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuzulassen

von Metallarbeitern aller Branchen nach Hameln D.; von Werftarbeitern nach Bodenwerder bei Hameln D. L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik; St. = Streik; M. = Maßregelung; Miß. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Anträge auf Verhängung von Sperrungen müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Ortsverwaltung, der das Mitglied zur Zeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln.

### Die russische Handelsvertretung will keinen Betriebsrat

Seit mehr als zehn Jahren fordern die Kommunisten, daß die Macht den Räten übertragen werden soll. Man sollte annehmen, daß in Rußland diese Forderung restlos erfüllt sei. Daß es aber nicht so ist, enthüllte eine Verhandlung vor dem Reichsarbeitsgericht.

Der Verband der Bankangestellten führt seit mehreren Monaten einen Rechtsstreit gegen die Handelsvertretung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Es handelt sich um die Frage, ob in der russischen Handelsvertretung eine Betriebsratsvertretung errichtet werden muß oder nicht. Das Betriebsratsgesetz schreibt vor, daß jeder Betrieb öffentlichen oder privaten Rechts eine Betriebsvertretung besitzen muß. Nur die russische Handelsvertretung weigert sich hartnäckig, einen Wahlvorstand zu bestellen, um die Errichtung der gesetzlichen Betriebsvertretung zu ermöglichen. Sie will dadurch verhüten, daß die Methoden aufgedeckt werden, die sie bei der Entlassung ihrer Angestellten befolgt.

In der Verhandlung brachte die russische Handelsvertretung die Gründe für ihr Tun vor. Da wurde von Exterritorialität von völkerrechtlichen Bindungen und ähnlichem gesprochen: es sei unmöglich, daß das deutsche Betriebsratsgesetz für die russische Handelsvertretung Geltung habe.

Das Arbeitsgericht in Berlin hat zu gunsten der freigewerkschaftlichen Bankangestellten und gegen die Sowjetrepublik entschieden. Damit gab sich die russische Handelsvertretung nicht zufrieden. Sie rief das von den Kommunisten so geschmähte Reichsarbeitsgericht an und verlangte eine andere Entscheidung. Das Reichsarbeitsgericht fällt folgende Entscheidung:

Die Rechtsbeschwerde der russischen Handelsvertretung gegen den Allgemeinen Verband der Bankangestellten wird als unbegründet zurückgewiesen. Die Kosten trägt die Beklagte. Das Arbeitsgericht in Berlin hat die Handelsvertretung insoweit als betriebsratspflichtig erklärt, als es sich um Angestellte handelt, die nicht Angehörige der Sowjetunion sind. Diese Rechtsauffassung ist zu billigen. Die Exterritorialität der Handelsvertretung ist nach den maßgebenden Staatsverträgen, insbesondere nach dem deutsch-russischen Handelsvertrag, keine allgemeine, sondern auf die Punkte beschränkt, die ausdrücklich hervorgehoben sind. Im übrigen bestimmen sich die Rechtsverhältnisse der Handelsvertretung nach deutschem Recht, und sie unterliegt der deutschen Gerichtsbarkeit. Namentlich hat sie sich aus der deutschen Sozialgesetzgebung ergebenden, von Arbeitgeber für die deutschen Arbeitnehmer bestehenden sozialen Verpflichtungen zu erfüllen. Dies gilt auch für die sich aus dem Betriebsratsgesetz ergebende Pflicht, Betriebsräte zu errichten. Ihre besondere staatsrechtliche Stellung hat nur zur Folge, daß sich der Betriebsrat und seine Tätigkeit nicht auf die Angestellten erstreckt, die vom Außenhandelskommissariat entsandt sind.

Diese Entscheidung ist von Bedeutung für alle Arbeiter und Angestellte, die in der russischen Handelsvertretung und in den deutschen Betrieben, die von der russischen Sowjetunion geleitet werden, tätig sind.





# Aus aller Welt



## Sowjetrussische Zustände

Von Willibald Gänger

Der nachstehende Aufsatz stammt von einem Verbandsmitglied, das jahrelang in Sowjetrußland gearbeitet hat.

Nach Beendigung des vierjährigen Bürgerkrieges gehörte ein Heroismus sondergleichen dazu, die Fabriken Rußlands wieder aufzubauen. Daß da die Lage des Arbeiters äußerst elend war, läßt sich denken. Er schaffte, um etwas Essen zu haben, Geld für die Lohnzahlung war kaum vorhanden. Allgemach fingen die Löhne zu steigen an. Das ging bis 1927. In diesem Jahre war schon kein Hochgang des Nominallohnes mehr zu suchen, und der Reallohn sank um 1 vH. Die nächsten beiden Jahre sollte sich der Nominallohn nach dem Fünfjahresplan um 7 vH steigern, stieg jedoch durchschnittlich um 10 vH. Der Reallohn aber stieg in der gleichen Zeit bloß um 2 vH. Für 1929/30 wurde von der Regierung eine Steigerung des Reallohnes um 13 bis 14 vH verbürgt. Dies wurde in Partei- und Gewerkschaftsversammlungen den Arbeitern immer vor die Augen gehalten mit dem Hinweis, daß der Fünfjahresplan den proletarischen Lebensstand verbessern werde. Freilich sollte die Erhöhung nicht in barem Lohn, wohl aber in billigeren Preisen und einer besseren Verteilung der Lebensmittel zum Ausdruck kommen. In Wirklichkeit kam es anders. Der Reallohn stieg nicht um 13 bis 14 vH, sondern sank um mindestens 15 vH.

In Rußland wird sehr viel amtlich versprochen oder angeordnet. Ehe aber solche Versprechen oder Verordnungen in Erfüllung gehen, dauert es meist sehr lange. Jeder Arbeiter würde es wünschen, daß die Lohnfrage zentral geregelt wird, nach Wirtschaftsgruppen abgestuft. Dazu ist es noch nicht gekommen. In der Lohnhöhe besteht noch ein arges Durcheinander.

Man wird nun auf den Gedanken kommen: es gibt doch in Rußland Tarifverträge, die die Bezahlung des Arbeiters genau regeln. Allein, der Tarifvertrag spricht nur von Lohnstufen. In welche Lohnstufen aber ein Arbeiter kommt, sagt der Tarifvertrag nicht. Fängt ein Schlosser in einer Fabrik an, so weiß er noch nicht, wieviel Lohn er bekommt, da der Tarifvertrag darüber nichts sagt. Der Neuling bekommt nun eine Probearbeit, nach der dann die Lohnstufe taxiert wird. Es hängt dabei sehr viel vom Meister ab, und Protektion spielt mitunter eine sehr große Rolle.

Mit den Akkordlöhnen ist das noch schlimmer. In Rußland wird nahezu ausschließlich im Akkord gearbeitet. Seit Bestehen des Fünfjahresplans werden in den Betrieben in jedem Zeitraum von fünf bis sechs Monaten die Akkordlöhne um 30 bis 40 vH gekürzt. Verschiedene Arbeitsstücke kürzt man noch mehr. Als in der Fabrik Krasni Schtampowschtschik (Rostow am Don) dies geschah, schimpften die Arbeiter laut, konnten aber nichts daran ändern.

Bei einem solchen Stande der tariflichen Dinge ist es begreiflich, daß es viele unzufriedene Arbeiter gibt und sehr viel Lohnkonflikte. Die Lohnkonflikte sind indessen nicht kollektiver Natur, sondern ausschließlich individueller. Zur Regelung solcher und aller anderen Konflikte besteht in jedem Betriebe eine Arbeiter-Konflikt-

kommission. Sie ist zu gleichen Teilen von Vertretern der Fabrikverwaltung und von Vertretern des Arbeiter-rats gebildet. Es besteht also Stimmgleichheit. Konflikte können also nicht gelöst werden, wenn nicht vollkommene Übereinstimmung herrscht. Bricht nun ein Konflikt aus, in dem die Vertreter des Arbeiter-rats auf der Erfüllung eines Antrages bestehen, und lehnen es andererseits die Vertreter der Verwaltung ab, so kommt die ganze Angelegenheit vor den Verband. Der Verband hat nicht das Recht, den Konflikt zu lösen, sondern läßt sich von jeder Seite einen Vertreter kommen und versucht, einen Teil umzustimmen, um Einstimmigkeit herbeizuführen. Gelingt dies auch nicht, so geht die Angelegenheit vor das Arbeitsgericht.

Das Arbeitsgericht hat nun das Recht, einen Beschluß herbeizuführen, der dem Arbeiterrat oder der Verwaltung Recht gibt. Es gibt nun Beschlüsse von Arbeitsgerichten, die, obwohl sie bindend sein sollten, von Fabrikverwaltungen nicht anerkannt werden. In solchen Fällen stützen sich die Verwaltungen gewöhnlich auf — Regierungsverordnungen oder Verordnungen von anderen Amtsstellen.

Zum besseren Verständnis möchte ich folgenden Vorfall aus der Praxis anführen: In der Landwirtschaftlichen Maschinenfabrik in Rostow legten am 15. Mai 1927 200 Arbeiter die Arbeit nieder und zogen vor die Fabrikverwaltung. Dem Fall lag folgendes zugrunde: Die Arbeiter waren mit Ausschachtungen beschäftigt und verdienten am Tage 1,62 Rubel. Sie verlangten im Akkord nach dem Quadratmeter bezahlt zu werden. Ihr Verdienst hätte sich in diesem Fall auf 3,50 Rubel gestellt. Ihr an die Konfliktkommission gestellter Antrag ging über den Verband zum Arbeitsgericht. Dieses beschloß, die Fabrikverwaltung habe Akkordlohn zu zahlen. Die Fabrikverwaltung lehnte ab ohne irgendwelche Erklärung. Die 200 Arbeiter wurden ohne weiteres entlassen, nur weil sie sich an den Beschluß des Arbeitsgerichts hielten. Vom Arbeitsamt wurden andere Leute angefordert. Es wird niemand behaupten wollen, daß das im Interesse der Arbeiter lag, wohl aber lag es im Staatsinteresse. Der Metallarbeiterverband unternahm nichts, oder war vielmehr machtlos, den Arbeitern zu ihrem Recht zu verhelfen.

Ist nun ein Arbeiter mit seiner Lohnregelung nicht einverstanden, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als einen Antrag an die Konfliktkommission zu senden mit der Bitte, ihm Lohnerhöhung zu gewähren. Solche Anträge müssen individuell gestellt werden, da sie, wenn sie kollektiv gestellt werden, keine Berücksichtigung finden. Bei solch einer Lohnregelung ist es leicht erklärlich, daß in jedem Betriebe die Löhne anders sind. In den letzten Monaten ist man in große Schwierigkeiten geraten mit den Lohnauszahlungen. Lohntag ist im Monat zweimal. Bei den Banken kann man kein Geld oder nicht genügend Geld bekommen, und die Lohnauszahlungen an die Arbeiter verspäten sich bis zehn Tage und mehr. Nach diesen zehn Tagen wird nur ein Drittel des Lohnes ausbezahlt. Der Grund ist Geldknappheit. Das im Umlauf befindliche Geld reicht nicht aus, und neues herausgeben ist eine Frage für sich.

An kollektiven Lohnerhöhungen waren 1930 760 000 Arbeiter beteiligt, an Lohnsenkungen dagegen 1 098 000. Schon seit 1921 sind die Lohnsenkungen bedeutend umfangreicher als die Lohnerhöhungen, sowohl was die Zahl der beteiligten Arbeiter als den Betrag der Lohnänderungen betrifft. In der Metall-, Maschinenbau- und Fahrzeugindustrie waren 1930 an kollektiven Lohnerhöhungen 269 000 und an Lohnsenkungen 110 000 Arbeiter beteiligt. Lohnerhöhungen herrschten vor im Maschinen- und im Schiffbau; sonst überwogen Lohnsenkungen. In der Eisen- und Stahlerzeugung wurden 68 000 und in der Gruppe „sonstige Metallindustrie“ 40 250 Arbeiter von Lohnsenkungen betroffen.

Arbeitszeitverkürzung erlangten 1930 344 000 Personen, wovon weitaus der größte Teil Kohlenbergleute waren. An Verlängerungen der Arbeitszeit waren 12 550 Personen beteiligt.

Die Preise und die Kosten der Lebenshaltung werden in der Weise berechnet, daß die Preise der einzelnen Waren zu einem bestimmten Zeitpunkt in Beziehung zu einem Ausgangspreis gesetzt werden. Die Indexziffer dieses Ausgangspreises ist 100. Die Zusammenfassung der für die einzelnen Waren berechneten Indexziffern ergibt die Gesamtindexziffer. Die Ausgangspreise sind in diesem Falle jene vom Jahre 1924. Die Gesamtindexziffer der Großhandelspreise ging ununterbrochen von 100 im Jahre 1924 auf 74 im Durchschnitt der Monate Januar bis September 1930 zurück. Die Gesamtindexziffer, der Kosten der Lebenshaltung sank in derselben Zeit von 100 auf 90. Die Indexziffer der Großhandelspreise ist seit 1924 um 26 Einheiten gesunken. Die Indexziffer der Lebenshaltungskosten, die ungefähr die Schwankungen der Einzelhandelspreise der Massenverbrauchsgüter widerspiegelt, ging jedoch bloß um 10 Einheiten zurück.

H. F.

## Aussperrung der Baumwollweber in England

Die Baumwollwebereien von Lancashire haben mehr als 200 000 Weber ausgesperrt, und es besteht die Gefahr, daß die Aussperrung auf 280 000 Spinnereiarbeiter ausgedehnt wird. Die Unternehmer fordern, daß die Weber statt der von ihnen bedienten vier Webstühle in Zukunft eine größere Anzahl von Webstühlen, bis zu zehn, bedienen sollen. Den Webern wird dabei neben vermehrter Arbeitsanstrengung auch noch eine wesentliche Verschlechterung ihrer Löhne zugemutet. Die Löhne sollen nämlich derart geändert werden, daß der Weber, der in Zukunft vier bis sieben Webstühle bedient, ein erheblich geringeres Lohn Einkommen als heute erzielen soll und erst bei Bedienung von acht Webstühlen den gegenwärtigen Lohn bzw. ein wenig mehr erhält. Da die Unternehmer den Übergang auf das neue System erst allmählich durchzuführen gedenken und dieser Übergang mehrere Jahre in Anspruch nehmen soll, so geht die neue Regelung zunächst auf eine, und zwar sehr erhebliche Lohnsenkung hinaus.

Die Arbeitslosigkeit erzeugende Wirkung des neuen Arbeitssystems dürfte allmählich in Erscheinung treten. Die Weber forderten die Sicherung ihres bisherigen Mindestlohnes, was von den Unternehmern abgelehnt wurde. Die Vertreter der Weber versuchten, sich durch Abstimmungen in den Betrieben zur Verhandlung Ermächtigung geben zu lassen. In der Urabstimmung der im Aussperrungsgebiet organisierten Arbeiter wurde diese Ermächtigung zu Verhandlungen abgelehnt. Die Unternehmer warteten jedoch das Ergebnis der Abstimmung nicht ab, sondern verkündigten die allgemeine Aussperrung. Der Unternehmerschaft erscheint der Zeitpunkt der gegenwärtigen Wirtschaftskrise geeignet, in eine rücksichtslose Offensive einzutreten, um die Widerstandskraft der Arbeiterschaft zu brechen.

## Arbeitslosigkeit und Lohnabbau in der Schweiz

Die Schweiz war bis vor kurzem ein Land mit verhältnismäßig geringer Arbeitslosigkeit. Ende Dezember wurden von den dortigen Arbeitsämtern 23 045 Stellensuchende gemeldet gegen 13 320 Ende 1929. Der Arbeitsmarkt hat sich also ziemlich verschlechtert. Seit 1923 ist ein so hoher Arbeitslosenstand nicht mehr zu verzeichnen gewesen. Dazu kommt die Kurzarbeit. In der Uhrenindustrie wurde Ende des Jahres in 44 vH der Betriebe kurz gearbeitet. In der Textilindustrie betrug die Kurzarbeit 22 vH und in der Metall- und Maschinenindustrie 13 vH. Die Unternehmer der Schweiz gehen gleichfalls zum Lohnabbau über. In der Seidenindustrie und in der Maschinenindustrie wurden Vorstöße nach dieser Richtung unternommen. Da die Kosten der Lebenshaltung fast kaum gesunken sind, wird die Arbeiterschaft der Schweiz sich gegen die geplante Verschlechterung des Lebensstandards wehren. Es ist also mit folgen-schweren Arbeitskämpfen in der Schweiz zu rechnen.

## SCHRIFTENSCHAU

Der Kapitalismus am Scheidewege. Von Heinz Dietrich. Verlag Hans Oldenburg, Lübeck. Broschiert 1,50 M. — Was auf den 60 Seiten dieser Schrift ausgeführt wird, ist schon hundertmal in der Gewerkschaftspresse gestanden. Die Ausführungen haben aber dadurch einen besonderen Wert, weil sie, wie der Verlag mitteilt, von einem namhaften Industriellen stammen und er liest seinen Standesgenossen scharf den Text. Er geht die Klagen der Kapitalisten der Reihe nach durch und kommt zu anderen Schlüssen, als in der Unternehmerpresse vorgetragen werden. Über den Kapitalmangel zum Beispiel sagt dieser Industrielle: „Daß Führer der kapitalistischen Wirtschaft sich darüber beklagen, könnte belustigend wirken, wenn es nicht so traurig wäre. Die deutschen Kapitalisten haben nach der Schweiz, Holland, Dänemark usw. schätzungsweise 8 bis 10 Milliarden gebracht, ungefähr so viel, wie die Einlagen der deutschen Sparkassen betragen.“ An einer anderen Stelle schreibt er seinen Kollegen folgendes ins Stammbuch: „Wo waren aber bisher die Wirtschaftsführer, die mit gutem Beispiel in der Vereinfachung und Verbilligung ihrer Verwaltungen... vorangingen? Wann haben sie ernstlich den Versuch gemacht, ihre Erfahrungen und Energie der Regierung zur Verfügung zu stellen, um die so viel geschmähten Mißstände abzustellen?“ — Diese zwei Zitate schon lassen erkennen, daß der Verfasser zu den Tagesstreitfragen eine ganz andere Stellung einnimmt, als die überwältigende Mehrzahl des Unternehmertums. Zur Bekräftigung seines Standpunktes fügt er die nötigen Zahlenbeweise bei. So kann die Schrift gute Dienste leisten.

## Von der Metallindustrie Großbritanniens

Wie in Deutschland, so war auch in Großbritannien die Wirtschaftslage im Jahre 1930 sehr ungünstig. Der Beschäftigungsgrad war 1930 durchweg geringer als in den drei vorausgegangenen Jahren. In den Wirtschaftszweigen, die der Arbeitslosenversicherung unterstehen, und das sind nahezu alle mit Ausnahme der Landwirtschaft, waren im Juli in Großbritannien ohne Nordirland 9 764 000 Personen beschäftigt, verglichen mit 10 207 000 1929, 10 007 000 1928 usw. Seit Juli 1930 ist aber eine weitere Verschlechterung eingetreten. In Großbritannien und Nordirland zusammen waren von 12 405 700 gegen Arbeitslosigkeit versicherten Personen im Jahresdurchschnitt 1930 16,1 vH arbeitslos, verglichen mit 10,4 vH 1929, 10,8 vH 1929 und 9,2 vH 1927.

Auch in der Metall- und verwandten Industrien war die Wirtschaftskontunktur außerordentlich ungünstig. Die Arbeitslosen haben gegenüber 1929 sehr stark zugenommen. In den wichtigsten Industriezweigen waren vom Hundert der Versicherten arbeitslos:

	März		Juni		Sept.		Dez.	
	1929	1930	1929	1930	1929	1930	1929	1930
Roheisenerzeugung	12,5	13,8	10,5	18,8	9,8	29,9	12,2	35,7
Eisen- und Stahlwerke	17,6	26,1	19,3	30,2	19,0	38,6	22,0	50,6
Erzeugung anderer Metalle	9,5	12,7	9,4	14,5	30,8	18,5	8,0	22,5
Maschinenbau im allgemeinen	9,1	13,8	8,8	15,8	10,1	20,0	10,3	24,7
Bau elektrischer Maschinen	4,9	6,0	4,6	7,9	4,4	9,9	4,2	11,1
Erzeugung elektr. Leuchtungs- und Beleuchtungsgegenstände	6,0	7,5	5,0	8,8	4,4	10,8	4,5	10,5
Bau von Motorfahrzeugen usw.	5,5	9,8	6,4	13,2	9,7	16,6	7,3	16,2
Bau v. Eisenbahn- u. Straßenbahnwag.	10,1	9,2	8,6	9,8	10,2	15,0	9,2	19,9
Schiffbau	24,6	27,0	22,7	30,7	25,1	37,3	23,3	45,1

Einbezogen sind in die Berechnung sowohl Vollarbeitslose wie auch jene versicherten Personen, die zwar nicht aus dem Arbeitsverhältnis entlassen, aber wegen vor-

übergehender Betriebseinstellung ohne Erwerb waren, ebenso Kurzarbeiter, deren Arbeitslosenbücher bei den Arbeitsnachweisen hinterlegt waren.

Die tatsächliche Arbeitslosigkeit ist noch etwas größer, als in den vorstehenden Zahlen zum Ausdruck kommt, da der Zahlung jene Arbeitslosen entgegen, die zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung nicht berechtigt sind, weil sie die Meldung bei den staatlichen Arbeitsnachweisen unterlassen.

Am schwersten unter der Wirtschaftskrise zu leiden hat die schwere Eisen- und Stahlindustrie und der Schiffbau. Von 394 vorhandenen Hochöfen standen Ende Dezember nur noch 76 unter Feuer, verglichen mit 162 Ende 1929. Die durchschnittliche Zahl der unter Feuer stehenden Hochöfen war 1929 158 und 1930 123. Die durchschnittliche monatliche Erzeugung von Roheisen betrug 1929 noch 631 600 Tonnen, 1930 aber nur noch 515 600 Tonnen (1913: 855 000 Tonnen). In den Eisen- und Stahlwerken ging der Beschäftigungsgrad vom März 1930 an beständig zurück. Ende Dezember waren mehr als die Hälfte aller Arbeiter arbeitslos. Die durchschnittliche monatliche Erzeugung von Stahlknüppel und Gußwaren belief sich 1929 auf 804 600 Tonnen und 1930 auf 608 300 Tonnen. Die Weißblechindustrie hatte durchweg schlechten Geschäftsgang; außerordentlich ungünstig war die Lage seit September 1930. Die im November 1928 getroffenen Vereinbarungen zur Produktionsbeschränkung blieben weiter bestehen.

Im Maschinenbau wuchs die Arbeitslosigkeit namentlich seit Juni, stark an. Günstiger als im allgemeinen waren die Verhältnisse in der elektrotechnischen Industrie, wo die Beschäftigung im ersten Halbjahr als ziemlich gut und später noch als mäßig bezeichnet werden konnte. Die Textilmaschinenindustrie dagegen lag das ganze Jahr danieder. Die Eisenbauunternehmungen waren in den ersten Monaten verhältnismäßig gut beschäftigt, dann aber trat auch hier eine starke Verschlechterung ein. Ungefähr gleiches gilt vom Bau von Landfahrzeugen. Der Bruttoreichhalt der Ende Dezember 1930 im Bau befindlichen Handelsschiffe war 909 000 Tonnen, verglichen mit 1 615 000 Tonnen Ende März.



### Produktionsausfall durch Arbeitslosigkeit

Die Weltarbeitslosigkeit beträgt zurzeit 20 Millionen. Die meisten Menschen vermögen sich keine Vorstellung zu machen, welchen Schaden die Volkswirtschaft durch eine so hohe Arbeitslosigkeit erleidet. 20 Millionen arbeitsfähiger Menschen bedeutet eine Zahl, die etwa so groß ist wie die der gesamten deutschen Arbeiterschaft. Diese riesige Produktivkraft ist aus dem Produktionsprozess und der Warenversorgung der Welt ausgeschaltet. Prof. Julius Hirsch schätzt den Produktionswert eines arbeitenden Menschen auf jährlich 5000 M. Der englische Nationalökonom Keynes kommt zu einer Schätzung von 220 Pfund Sterling (4400 M). Mithin hat die Brachlegung der Arbeitskraft von 20 Millionen Menschen einen Produktionsausfall von rund 100 Milliarden Mark jährlich zur Folge. Die Konjunkturforschung glaubt, daß durch den Ausfall von Produktionsgütern sich bald Lücken in der internationalen Bedarfsbefriedigung bemerkbar machen müssen. Daraus wird ein Umschwung in der Konjunktur in nicht ferner Zeit hergeleitet. Hierbei wird aber vergessen, daß die Technisierung und Rationalisierung des Produktionsprozesses den Arbeitsertrag so gesteigert hat, daß die ursprüngliche Produktionsmenge auch von einer geringeren Zahl von Arbeitskräften geleistet werden kann. Des ferneren wird der durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufene Kaufkraftausfall nicht genügend gewürdigt. Wie dem aber auch sei, der Bestand von 20 Millionen Arbeitslosen zeigt erschreckend, in welchem Dalles sich die kapitalistische Wirtschaft befindet.

### Dämmerts bei ihnen?

In der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei hat sich eine Opposition gebildet. Sie hat sich ein besonderes Blatt zugelegt, das „Sprachrohr“. In dessen Nr. 3 steht zu lesen:

„Schamlos gibt man uns preis aus purer Angst, daß wir den Kampf um das Deutschland der Arbeiter und Bauern ernst nehmen könnten. Zu Landsknechten des Finanzkapitals sollen wir herabgewürdigt werden... Verrat an uns, Verrat an der Idee. SA preisgeben den Hugenberg und seinen Truskapitäne... Der Kampf und die Erringung eines neuen, besseren Deutschlands, die Schaffung eines sozialistischen Deutschlands der Arbeiter und Bauern ist von den Führern schon längst aufgegeben. Wir marschieren mit versiegelter Order und getarnter Marschrichtung. Doch wohin der Kurs geht, ist allen klar. Rettungslose Auslieferung an das Großbürgertum. An die Kapitäne der Industrie und die Könige des Finanzkapitals. Hugenberg und Thyssen halten die Fäden in der Hand.“

Demnach geht den Nationalsozialisten ein Seifensieder auf, daß sie zu Landsknechten des Finanzkapitals mißbraucht und dem Großbürgertum ausgeliefert werden. Man kann eben nicht alle Welt alle Zeit betrügen.

### Berichtigung

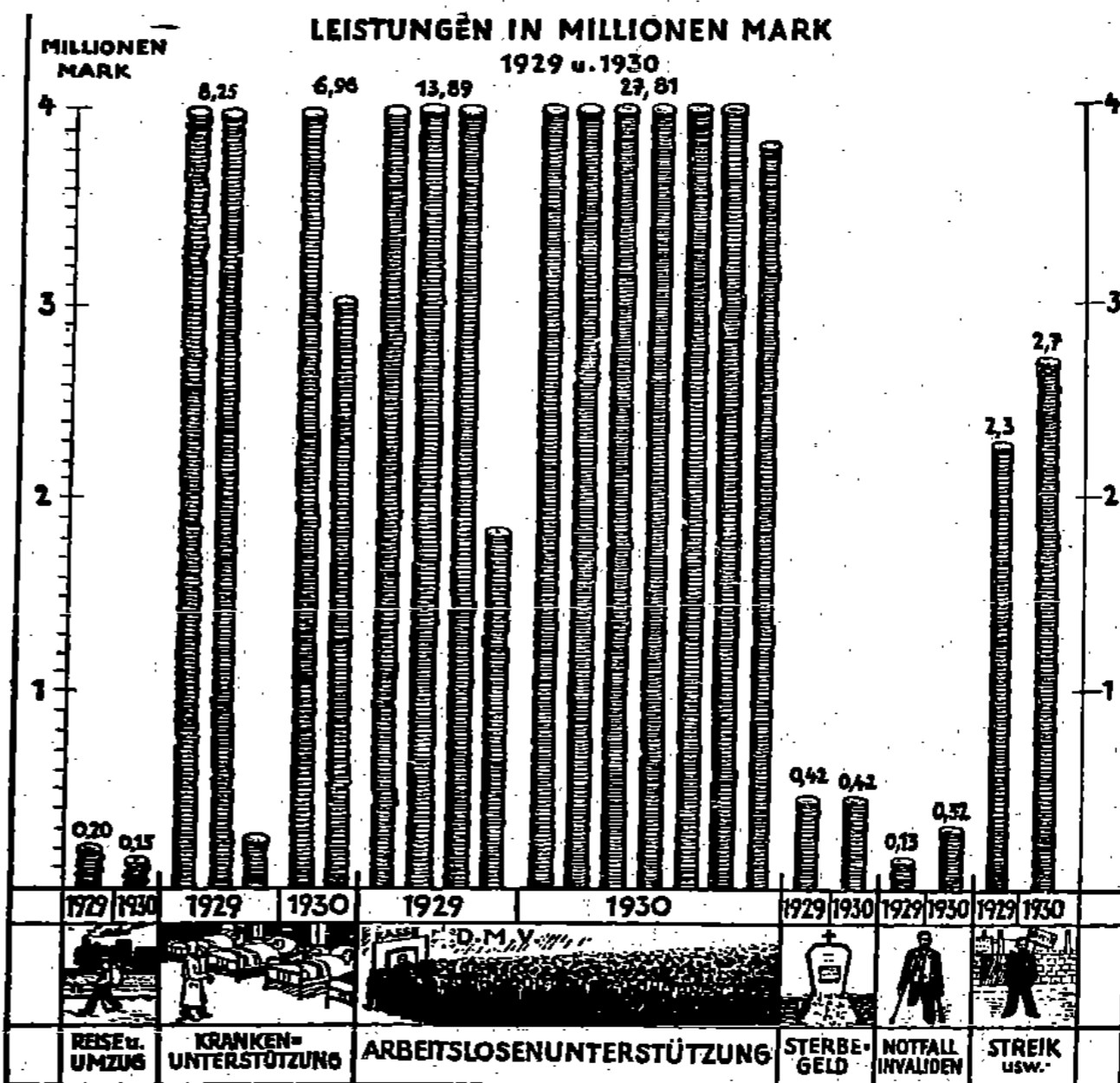
In Nr. 5 der MZ wurde vom Dortmunder General-Anzeiger die Mitteilung übernommen, daß der Essener Nationalzeitung von Industriellen ein Bankkredit von 90 000 M eingeräumt worden sei. Darauf erhalten wir von dem Blatt in Berufung auf das Pressegesetz folgende Berichtigung:

„Es ist un wahr, daß durch Fürsprache oder auf Bürgschaft von irgendeinem Industriellen der Nationalzeitung ein Bankkredit von 90 000 M eröffnet worden ist. Wahr ist vielmehr, daß die Nationalzeitung niemals von irgendwelchen Industriellen auch nur einen Pfennig, sei es auf dem Wege des Kredits oder auf irgendeinem andern Wege, erhalten hat.“

Beim Lesen dieses Wahrheitsbeweises lasse man nicht außer acht, daß er von faschistischer Seite kommt.

## Der DMV in der Krise

Der treue Helfer in der Not



Die vorsorgliche Finanzpolitik des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes hat reichlich Früchte getragen. Davon gaben seine Leistungen in den beiden Krisenjahren 1929 und 1930 treffliches Zeugnis. Welche finanzielle Leistung der Verband in diesen beiden Jahren vollbracht hat, ist wohl einzig in der Gewerkschaftsgeschichte da. Allein für Arbeitslosenunterstützung mußten 1929 nach den vorläufigen Berichten 27,81 Millionen M ausbezahlt werden, und für Krankenunterstützung 6,96 Millionen M, zusammen für Erwerbslose 34,77 Millionen M. Das ist nahezu ein Drittel der für diese Zwecke der Marktstabilisierung gemachten Ausgaben. Daß der DMV aber auch in sonstigen schwierigen Lebenslagen eine starke Stütze seiner Mitglieder ist, beweisen die Ausgaben für Reise, Umzug, Sterbegeld, Notfall und Invalidität in der Höhe von 894 851 M. Für Kampfzwecke wurden 1929 2,7 Millionen M bereitgestellt. Die Ausgaben für Unterstützung insgesamt erreichten die außerordentliche Höhe von 38,39 Millionen M. Das ist gegenüber 1928 ein Mehr von über 13 Millionen M. Einen plastischen Begriff von den Leistungen des DMV gibt das Schaubild.

### Der Deutsche Stahltrust wüdet in Oesterreich

Das größte schwerindustrielle Unternehmen Oesterreichs, die Alpine Montangesellschaft, deren Aktienmehrheit sich im Besitz des deutschen Stahltrusts befindet, übertrifft an Schatzmachertum alle Großunternehmen Oesterreichs und ist bestimmt eine der reaktionärsten Unternehmungen ganz Europas. Mit dem Gelde der Alpine Montangesellschaft wurde der österreichische Faschismus hochgezogen, die Heimwehrbewegung finanziert, die Oesterreich beinahe um seinen ganzen Kredit in der Welt und dieses Land beinahe an den Rand des Abgrundes brachte. Inmitten schwerster Wirtschaftskrisis wendete die Montangesellschaft alle Mittel an, um die Arbeiter, die Angehörige der freien Gewerkschaften waren, zu schikanieren. Diese wurden in großem Maßstab entlassen, um Mitglieder der von der Alpine Montangesellschaft aufgezogenen gelben Gewerkschaft — sie trägt den Namen „Unabhängige Gewerkschaft“ nur zum Spott — einzustellen. Viele Arbeiter gehorchten nur der äußersten Not,

als sie in diese gelbe Organisation eintraten. Die Alpine Montangesellschaft beschloß nun die Herabsetzung der Löhne um 12 bis 15 vH und hat zu diesem Zwecke den Kollektivvertrag gekündigt. Da aber der Vertrag für die Arbeiter, für die er bisher galt, auch nach seinem Ablauf bis zum Abschluß eines neuen weiter gelten würde, half sich die Alpine Montangesellschaft mit dem Trick, daß sie der Form halber der gesamten Belegschaft kündigte, um die Arbeiter auf Grund von Einzelverträgen zu den von ihr diktierten Bedingungen wieder einzustellen. Die Alpine Gesellschaft, erklärt, daß ab 31. Januar 1930 kein kollektives Verhältnis mehr besteht, sondern das Arbeitsverhältnis als ein zwischen dem Arbeitgeber und jedem einzelnen Arbeiter abgeschlossener Vertrag zu betrachten ist. Der Vertrag der mächtigen Gesellschaft mit dem einzelnen Arbeiter gibt den Arbeiter der unbeschränkten Ausbeutung der Unternehmer preis. Man wird den Angriff der Alpine auf den Kollektivvertrag nicht verhindern können, doch wird hoffentlich bald die Zeit kommen, in der dem Treiben dieser Gesellschaft das Handwerk gelegt wird.

### Wilhelm Pahr

Beratungskollegium jetzt: Berlin, Brunnenstraße 78

**CHRIST**  
10 Jahre Garantie auf alle Teile  
1 Pfd. gr. - 80 u. 1.50  
große Halb. 2.50, 3.00  
weitere 3.50, 4.00, Spezial  
zahlst 5. - Dann 6. -  
überbet. 10. - 12.50  
Kissen 4.50 und 6.50  
Us erhält 12. - Muster  
und Preisliste an  
sonst. 9 Pfd. fr. gegen  
Nachnahme send  
Geld zurück.  
Josef Christl Nachf.  
Chem 490 (b. Wald)

### Reparieren Sie

od. lassen Sie mit Uhren, Sprechsch. u. Schwan-waren, benötig. Sie Ersatzteile und Werkzeuge, so weit. Sie unsere Expres-Preisliste. Uhrenversand Kroll, Magdeburg 600



### Ein Heilmittel-Buch

eigener Art ist das vielgeehrte Pflanz-Genuss-Buch. Sie finden darin An-leitung und erprobte Rezepte über viele Krankheiten, wie z. B. Infarkt-erkrankung, Grippe, Blasen- und Nieren-erkrank., Gicht- und Rheuma, Stütz- und Rücken-, Hämorrhoiden, Magen-erkrank., offene Wunden, Stuhlverstopfung. Das 272 Seiten starke, reich illustrierte Buch wird daher

### auch für Sie

in Kranken und gesunden Tagen von un-erlässlichem Wert sein. Nach dem, wo es auch interessante Informationen über die berühmten Heilmittel Pflanz-Genuss (über 20000 Dankschreiben!) bringt und — das ist die Haupt-ache — an die Leser dieser Zeitung

### völlig kostenlos

und unverbindlich abgegeben wird. Sie brauchen nur Ihre Karte einzufüllen an

Karlsg. Benzmann & Co., Nürnberg G. 50

Durch Vermittlung der Verwaltungsstellen unseres Verbandes liefern wir an unsere Mitglieder billigst:

**Arbeiterrechtsliteratur u. Gesetzbücher, Werke über Sozialpolitik und Arbeiterbewegung, Unterhaltungsliteratur.**

Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes  
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155

Elektromeister durch Fernunterricht  
Prospekt 8 frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmstraße 5 d

**Radikaler Preisabbau!**  
Andere reden  
Wir handeln  
durch unsere neuen  
Preislisten  
Spart-Gesellschaft  
Kassel 439

**Kropf** Sattelschwellung, Klost., Indersdorf, Kropfbalsam altbewährt u. empfohlen. 1 FLS.M. Kloster-Apotheke Kloster Indersdorf 27 (Hess.)

**„EMBE“ METALL-BETTEN**  
MATTREZEN  
Küchenbetten - Chaiselongues - Alle Bettwaren - Möbel aller Art - An Privat gegen hypothek. Teilzahlung  
Katalog Nr. 132 frei!  
Möbel u. Betten-Gesell.  
Frankf. - M. - Robert-Hayer-Str. 18

100 000 zufriedene u. dankbare Kunden!



**Die Spitzenleistung**  
der deutschen Sprechmaschinen-Industrie  
Preis ab Fabrik nur 78 Mark / 1 Jahr Garantie  
**Ohne Anzahlung - 2 Mark Wochenrat**  
Rücksendungsrecht innerhalb acht Tagen  
**Leo Heinrich**, Sprechmaschinen-Fabrik „Edelton“  
Berlin N 65, Lysnarstr. 6-8  
Schallplatten (Weltmarke) gr. Ausw., bequeme Zahlweise, Prosp. 40 grat. u. frank.

**Josef Witt, Weiden 84 Oberpfalz.**  
Bestes Baumwollwaren-Spezialgeschäft der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken.  
Ueber 2000 Arbeiter und Angestellte.

1. <b>Weißes Hemdentuch</b> schwere, gute, sehr haltbare Sorte, für starke Wäschestücke, 80 cm breit, per Meter	-28	5. <b>Stuhluch</b> auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität, für bessere, strapazierb. Bettücher, 150 cm br., p. Mir.	1.15
2. <b>Vorhangstoff</b> sog. Gardinen, mit echt indonesischenfarbigen Streifenmustern 70 cm breit, per Meter	-19	6. <b>Handtücher</b> strapazierbare, haltbare Qualität, weil nicht vollkommen gleichmäßig. Verkauf nach Gewicht . . . . . per Pfund	1.25
3. <b>Hemdenflanel</b> etwas leichte Gebrauchsware, indonesienfarbig gestreift 70 cm breit, per Meter	-23	7. <b>Strickwolle</b> garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, lieferbar in schwarz . . . . . per Pfund	1.95
4. <b>Hemdenflanel</b> fest unzerreißbare, kräftige strapazierbare Qualität, echt indonesienfarbig gestreift, 74 cm breit, per Meter	-39		

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.— an; ab Mk. 20.— portofrei.  
Nachbestellungen werden auf meine Karte zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.